

Volksmacht

Die Volkswacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis einschließlich der illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Trägerlohn. In den Abholstellen monatlich 60 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Postgeld. Einzelnummer 5 Pfg.

Anzeigenpreise:
Die 6 gepaltene Zeilzeile 20 Pfg., für auswärts 30 Pfg., die 8 gepaltene Reklamezeile 60 Pfg. Erhellung und Wohnungsanzeigen 10 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet. Bei Wiederholungen Rabatt laut Tarif.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition Paradiesgasse Nr. 32 **Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften** Telephon für Redaktion und Expedition 3290

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitung

Nr. 112

Danzig, Mittwoch den 15. Juli 1914

5. Jahrgang

Anpfändbarkeit der Aufwandsentschädigungen für Soldatenkern

Am 30. Juni 1913 die Kosten für die Durchführung der neuen Militärvorlage im Reichstag gegen die Stimmen der Sozialdemokraten bewilligt wurden, arbeiteten unsere Genossen daran mit, bei der Gelegenheit auch Aufwendungen für nützliche Zwecke zu erreichen. Die Sozialdemokratie war zu stark, als daß die bürgerlichen Parteien hätten wagen dürfen, die aufreizenden Ausgaben zu bewilligen, ohne gleichzeitig Härten zu mildern.

Da gibt es Familien, von denen bereits drei Söhne dienen mußten, und schon ist der vierte an der Reihe, nachher womöglich noch der fünfte oder sechste. Um die Not der Eltern kümmerte sich das Reich bisher nicht; für die Söhne war ja „In den Ferientolonien“ reichlich geforgt; die Eltern, oft Bauern, Kleinbürger, Angestellte, mittlere Beamte, Unterbeamte, meist Arbeiter, jedenfalls also Mittellose, mochten zum Dank dafür, daß sie dem Vaterlande soviel Wertebiger stellten, verhungern! Nicht die Regierung, sondern der unter dem Einfluß der Sozialdemokratie stehende Reichstag sorgte dafür, daß hier Wandel geschaffen wurde. Die Regierung mußte das Gesetz in der Form annehmen, die ihm der Reichstag gab. Der Reichstag erzwang, daß vom 1. April 1914 ab zunächst solchen Familien eine Unterstützung von 240 Mark im Jahre bewilligt wurde, von denen bereits der vierte Sohn im Heer oder der Marine als Gemeiner oder Unteroffizier seiner zwei- oder dreijährigen Dienstpflicht genügt. (Wenn ein Unteroffizier nach Ablauf seiner Dienstpflichtjahre noch im Heere bleibt, fällt die kommende Zeit nicht unter die gesetzliche Dienstpflicht.) Solange der vierte Sohn im Heere oder in der Flotte diente, sollten die Eltern monatlich 20 Mark bekommen. Sind keine Eltern da, so sollte das Geld der Stiefvater oder die Stiefmutter erhalten, falls der oder die Betreffende von dem vierten Sohn vor Beginn der Dienstzeit dauernd unterstützt worden war. Sind auch keine hiernach unterstützungsberechtigten Stiefkern vorhanden, so sollten die Großeltern das Geld kriegen, falls sie dauernd erwerbsunfähig waren und bis zum Beginn der Dienstpflicht dauernd von ihrem Enkel unterstützt worden waren. Ramen mehrere Großelternpaare in Betracht, sollte jedes die Hälfte kriegen.

Nun kam die kleine Unterstützung aber nur solchen Familien zu gut, von denen mindestens drei Söhne gedient hatten, also jetzt mindestens der vierte Sohn diente. Wenn nun aber 2. B. zwei Söhne bei der Kavallerie oder bei der Marine gedient hatten, so hatten beide Söhne bereits so viel Dienstjahre hinter sich, wie in anderen Familien drei. Wenn ein Sohn bei der Kavallerie und einer bei der Infanterie gedient hatte, so waren von der Familie nach Ablauf des ersten Dienstjahres des dritten Sohnes ebenso viele Dienstjahre geleistet worden wie von drei Söhnen anderer Familien nach Ablauf ihrer Dienstzeit. Die Regierung wollte für die Aufwandsentschädigungen nur 480 000 Mark in den Etat einstellen. Das hätte sowieso nicht gereicht; die Summe wäre überschritten und nachbewilligt worden. Das hätte aber, da die den Einzelstaaten jährlich abgeforderten Matritularbeiträge sich nach den bewilligten Geldern richten, zu einem Defizit des Reiches für das Jahr 1914 geführt. Ein Defizit wird durch Anleihen gedeckt. Anleihen kosten aber die Steuerzahler außer dem schließlich zurückzahlenden Betrag noch in der Zwischenzeit die Zinsen, welche Kapitalisten hätten schlucken können. Zu einer so unsozialen Finanzgebahrung wagte der Reichstag die Hand nicht zu bieten; er verlangte unter Mitwirkung der Sozialdemokratie, daß ein ausreichender Betrag in den Etat eingestellt wurde. Nicht 480 000 Mark, sondern 7 200 000 Mark waren mindestens notwendig, aber der Reichstag erhöhte die Summe auf 7 500 000 Mark. Unter dem Einfluß der Sozialdemokratie sorgte er noch vor Inkrafttreten der Neuordnung für eine Besserung der Bestimmung. Die Entschädigung wird nicht erst gezahlt, nachdem bereits drei Söhne derselben Familie mindestens je zwei Jahre (zwei oder drei Jahre) gedient haben, sondern nachdem von Söhnen derselben Familie mindestens sechs Jahre gedient sind; Dienstjahre von Einjährig-Freiwilligen, also von Söhnen Wohlhabender, und von Kapitulanten, die nach Erledigung der gesetzlichen Dienstpflicht abgeleitet sind, werden natürlich nicht mitgerechnet. Wenn also Söhne derselben Familie als dienstpflichtige Zwei- oder Dreijährige schon im ganzen sechs Jahre gedient haben, so wird die Aufwandsentschädigung vom Beginn des siebenten Jahres ab gezahlt, gleichgültig, ob der Dienende der dritte oder vierte Bruder aus derselben Familie ist. Die Not der Familien, die viele Söhne gleichzeitig oder nacheinander dienen lassen, wird dadurch wenigstens etwas gelindert; man überläßt sie nicht mehr so strupplos, wie bisher, ihrem Schicksal.

Aber sofort bemächtigten sich die — Gläubiger der Eltern oder Großeltern, die Anspruch auf Aufwandsentschädigung hatten, der Summe. Ehe die Auszahlung erfolgte, ließen sie

das Geld durch einen Gerichtsvollzieher bei der Reichsstafepfänden. Nicht den armen Leuten, sondern ihren zuweilen wohlhabenden Gläubigern kam das Geld zugute! Und die Regierung kam garnicht darauf, die Unpfändbarkeit der Aufwandsentschädigungen, solange sie noch nicht ausgezahlt sind, zu beantragen!

Dem Uebel hat der Reichstag mit seinen 111 Sozialdemokraten ein Ende gemacht. Infolge eines neuen, am 8. Mai dieses Jahres beschlossenen Gesetzes ist vom heutigen Dienstag dem 14. Juli, ab die Pfändung der Aufwandsentschädigung vor ihrer Auszahlung nicht mehr zulässig. Der Bundesrat wagte schließlich nicht, dem neuen Gesetz, das keine Partei des Reichstags abzulehnen wagte, seine Zustimmung zu versagen. Die wunderbare Praxis von aufmerksamen Gläubigern, schlauen Hausbesthern, raffinierten Schnapshändlern, heutigeligen Bucherern, sich durch Pfändung der Aufwandsentschädigungen bei der Heereskasse schadlos zu halten, hat also mit dem heutigen Tage ihr Ende erreicht.

Der sächsische Kriegsminister und die Soldatenmißhandlungen

Der sächsische Kriegsminister, Generalleutnant v. Carlowitz, hat auf dem Bundestage der sächsischen Militärvereine in Weissen eine Rede gehalten, in der er auch die Soldatenmißhandlungen und die jüngsten Prozesse, die sich mit diesen Mißhandlungen beschäftigten, erwähnt. Er sagte u. a.: „Ich leugne nicht, daß wir in der Armee eine Anzahl von Elementen haben, die wir je eher, je lieber abstoßen möchten nach dort hin, woher sie gekommen sind. Ich leugne auch nicht, daß die Soldatenmißhandlungen noch nicht mit Stumpf und Stiel ausgerottet sind, aber man sollte sich doch mehr vor maßlosen Uebertreibungen hüten und den guten Willen der Heeresverwaltung, hier vollkommene Besserung herbeizuführen, nicht in Frage ziehen.“

Selbst ein bürgerliches Blatt, wie die Berliner Volkszeitung, bemerkt zu diesem Erguß: „Den guten Willen der Heeresverwaltung in allen Ehren! Aber mit dem Abstoßen der Soldatenmißhandlungen will es nicht so gehen, wie es der neue sächsische Kriegsminister leider wünscht. Sehr selten sind die Fälle, wo ein Untergebener, der Soldatenmißhandlungen selbst schwerer Art begangen hat, deshalb mit Entlassung aus dem Heere bestraft wird. Die meisten Soldatenquäler bleiben der Armee nach Abbüßung ihrer Strafe erhalten, so daß, wenn die Heeresleitung auch den guten Willen haben mag, die Soldatenmißhandlungen auszuräumen, sie leider nicht den richtigen Weg betritt, diesem ihrem Willen den erhofften Erfolg zu jagen.“

Wir wissen, daß die Soldatenmißhandlungen in dem Sinne in der stehenden Heere ihre Ursache haben. Aber auch innerhalb dieses Systems lassen sich die Soldatenmißhandlungen wesentlich vermindern, wenn die dazu geeigneten Maßnahmen ergriffen werden. Namentlich ist dazu:

1. Aufhebung der Strafbarkeit fahrlässig falscher Angaben in Beschwerden; Bestrafung lediglich der wider besseres Wissen erhobenen Beschwerden.
2. Bestrafung der Soldaten, die eine Mißhandlung erfahren haben und sich nachher nicht beschwerten.
3. Das Recht der Notwehr für Soldaten gegen Mißhandlung seitens ihrer Vorgesetzten.
4. Erhebliche Verschärfung der Strafen für Soldatenmißhandlungen.

Solange die Kriegsminister diese Forderungen nicht annehmen wollen, können sie nicht behaupten, daß sie alles, was in ihren Kräften steht, getan haben, um die Soldatenmißhandlungen zu vermindern.

Der Massenstreik — die modernste Form der Revolution

Die Berliner Politischen Nachrichten beschäftigten sich am Montag abend wieder einmal mit dem Massenstreik. Sie schreiben im Anschluß an eine Notiz, in der gegen ein Zusammengehen der Sozialdemokratie mit der bürgerlichen Demokratie das Wort geredet wird:

„Bestimmlich ist wiederholt auf den sozialdemokratischen Parteitag der politische Massen- oder Generalkstreik von Partei wegen in die Reihe der sozialdemokratischen Kampfmittel aufgenommen worden. Man hat auch sowohl im Abgeordnetenhaus als außerhalb desselben gedroht, die Einführung des gleichen Stimmrechts in Preußen mittels des Generalkstreiks zu erzwingen, sofern die Gesetzgebung sich dazu nicht freiwillig bereitfindet. Dem geordneten Organ des Staates auf anderen als dem in der Verfassung vorgesehenen Wege den Willen des Proletariats aufzuzwingen, ist aber das absolute Gegenteil von gesetzmäßigem Vorgehen. Ein solches Vorgehen hat alle charakteristischen Merkmale der Revolution an sich und mit Recht wird deshalb der politische Massenstreik als die modernste Form der Revolution bezeichnet. Jetzt geht man, wenigstens in Groß-Berlin, auch damit um, den Massenstreik praktisch vorzubereiten und einen Kriegsflagge dafür einzufassen. Man wird nach alledem sich der Ueberzeugung nicht verschließen können, daß, wenn die Sozialdemokratie be-

hauptet, ihr Endziel nur auf gesetzmäßigem Wege erreichen zu wollen, dies reine Illusion ist und daß ein starkes Maß von geistiger Blindheit dazu gehört, sich durch solche plumpen Lockmittel für ein Zusammengehen mit der Sozialdemokratie tädern zu lassen.“

Der politische Massenstreik ist nicht strafbar. Er ist allerdings keine Revolution, aber er kann zu den Mitteln gehören, mit welchen die nächste Revolution erreicht wird.

Unter Revolution wird die fortschrittliche Veränderung von Grund aus verstanden — gleichgültig mit welchen Mitteln sie nun statt geht. Nirgends ist die Revolution verboten. Zu dem Grade von Lächerlichkeit, die Revolution überhaupt, nämlich den Inhalt aller vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Geschichte verbieten zu wollen, hat sich bisher selbst der verrückteste Junker nicht aufschwingen können. Vorkäufig ist es für die Arbeiter der Industrie, des Handels und des Verkehrs nicht strafbar die Arbeit niederzulegen. Man zeige uns ein Strafgesetz, welches diese Handlung verbietet. Wir haben nie bestritten, daß wir alle Handlungen, welche nicht strafbar sind, verüben, sobald sie dazu führen könnten, die Macht des Proletariats zu vermehren.

Agrarische Klagen und Befindnisse

Die Agitation für den „lückenlosen Zolltarif“ wird immer lebhafter. In den Berichten landwirtschaftlicher Vereine wird die „Not der Landwirtschaft“ recht drastisch geschildert. So heißt es im Jahresbericht des Landwirtschaftlichen Zentralvereins Allenstein, der 4475 Mitglieder umfaßt, analog dem Steigen der Verkaufspreise seien auch die Pachtsätze für die königlichen Domänen bei Heuerpachtungen gestiegen. Es seien Pachtverhältnissen um 50 bis 80 Prozent im Zentralvereinsgebiet festzustellen. Selbst bei mäßigen Pachtätzen hätten die Pächter in den letzten Jahren keine Ueberschüsse erzielen können, sondern sie hätten mit Verlusten gearbeitet (!), was den wirtschaftlichen Zusammenbruch mehrerer Domänenpächter zur Folge gehabt hätte. Natürlich werden diese „Kollektenden“, die bereits mit „Verlusten arbeiten“, recht bald stürmisch nach höheren Sätzen rufen. Die Pachtsteigerungen sind aber gerade die Folge der fehlenden Zollserhöhung. Lieber die Arbeiterverhältnisse heißt es in dem Bericht: „Die Uebwanderung von Landarbeitern dauerte fort, so daß der Arbeitermangel weiter besteht. Die Versuche, durch Kleinsiedlung einen dauernden Stamm freier Arbeiter zu schaffen, sind nur bei der Forstverwaltung geglückt, im übrigen fehlgeschlagen. Die Zahl der beschäftigten ausländischen Saisonarbeiter wächst von Jahr zu Jahr.“

Damit wird wieder einmal bestritten, daß die Landarbeiter nicht die geringste Lust haben, sich anzusiedeln und sich somit noch tiefer in das Joch der Hörigkeit zu begeben. Alle Bestrebungen der Agrarier und Behörden, die gegen die Uebwanderung der Landarbeiter gerichtet sind, bringen keinen Erfolg. Die Landflucht hält an, und Ostpreußen, die Domäne der Junker, wird immer mehr eine russisch-polnische Provinz.

Mit dem Krankenversicherungsgesetz sind die Agrarier völlig unzufrieden. So heißt es im Jahresbericht, es sei allgemein zum Ausdruck gebracht worden, daß der Erlaß des Krankenversicherungsgesetzes weder notwendig gewesen sei, noch auf die besonderen Verhältnisse der Landwirtschaft und der wenig bevölkerten Kreise genügend Rücksicht genommen habe. Da der Arbeiter nicht gewillt sei, den auf ihn fallenden Anteil der Versicherungskosten zu tragen, so werde er diesen entweder direkt oder indirekt durch die Forderung einer Lohnerhöhung auf den Arbeitgeber abwälzen, was ihm infolge des herrschenden Arbeitermangels fast immer geschehen werde. Die Neubelastung der Arbeitgeber sei daher außerordentlich stark. Daran kann man so recht sehen, wie sehr die Agrarier übertrieben. Die Gesetzgebung hat auf sie alle möglichen Rücksichten genommen. Die Krankenfürsorge für die Landarbeiter ist gerade deshalb unzulänglich geblieben, und doch klagen die Agrarier über „außerordentliche starke Belastung“. Dabei hatten sie früher Verpflichtungen gegenüber den erkrankten Arbeitern, die sie jetzt gegen einen geringen Beitrag los geworden sind. Und das meinen die Herren eine „außerordentlich starke Belastung, was so recht beweist, daß sich viele Agrarier früher um die Kranken Arbeiter überhaupt nicht gekümmert haben. Geklärt wird dann noch, daß der Konsum des Branntweins dauernd zurückgeht. Daß dies in der Hauptsache auf den sozialdemokratischen Schnapsbott zurückzuführen ist, wird natürlich nicht eingestanden.

Die gefährlichen Arbeiterlieder

Vor zwei Jahren wurde das im Verlag der Buchhandlung Vorwärts in Berlin erschienene Jugendliederbuch beschlagnahmt, weil es angeblich zwei aufreizende Lieder enthielt, nämlich das Lied „Bet und arbeit“ von Horwegh und „Die Internationale“. Der Geschäftsführer der Buchhandlung,

... dass Bruns, und der Verantwortliche für das Niederbuch, Genosse Weber, hatten sich damals wegen Aufreizung zum Massenbuch vor der ersten Strafkammer des Landgerichts Berlin I zu verantworten. Sie wurden jedoch freigesprochen, dagegen die Beschlagnahme der beiden Bücher ausgesprochen und die Vernichtung der zu ihrer Herstellung gedienten Formen und Platten beschlossen. Am Montag vertagte sich nun der dritte Angeklagte, Genosse Frh. Ebert, als Vertreter des Niederbuches, zu verantworten. Gegen diesen konnte bisher nicht verhandelt werden, weil er Reichstagsabgeordneter ist. Staatsanwaltschaftsrat Dr. Schindler beantragte die Freisprechung des Angeklagten. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Hugo Heinemann, wies nach, daß beide Bücher keinerlei aufreizenden Charakter hätten; sie seien seit vielen Jahren auf allen öffentlichen Arbeitstagen im Besitz der Postgeldeinsammler gedient worden. Außerdem habe man einen aufreizenden Charakter darin entdeckt. Jedenfalls könne man ebensowenig wie gegen die Angeklagten Bruns und Weber vor zwei Jahren annehmen, daß der Angeklagte das Bewußtsein der Strafbarkeit bei Aufnahme der Bücher in das Jugendliederbuch gehabt hat.

Der Gerichtshof hat den Angeklagten kostenlos freigesprochen, andererseits die Beschlagnahme der Bücher sowie die Vernichtung der zur Herstellung derselben gedienten Formen und Platten beschlossen.

Die Angeklagten sind freigesprochen, aber die beiden Bücher sind verboten. Wo darin eine „Aufreizung“ zu Gewalttätigkeiten zu finden sein soll, ist uns unbegreiflich, namentlich in dem allbekannten Bundeslied des „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins“, das mit den Worten beginnt:

„Rei' und arbeit' — ruft die Welt,
Bete kurz, denn Zeit ist Geld;
An die Türe pocht die Not —
Bete kurz, denn Zeit ist Brot!“

Es handelt sich bekanntlich um eine Dichtung Herweghs, die auf Bitten Lassalles schon 1863 von Hans v. Bülow komponiert wurde. Es ist nun also verboten, das Gedicht öffentlich vorzutragen oder abzdrukken. Es ist aber nicht verboten, es durch private Einwirkung tief in die Herzen der Arbeiterjugend einzuschreiben.

Verbandstag deutscher Ortskrankentassen

Am Montag begann in Darmstadt die 21. Generalsammlung des Hauptverbandes deutscher Ortskrankentassen, die vom Vorsitzenden, Landtagsabgeordneten Frähdorf-Dresden, eröffnet wurde. Vertreten sind: das Reichsamt des Innern, die heftigste Staatsregierung, die Stadtverwaltung Darmstadt usw. Auch die österreichischen Krankentassen haben eine Vertretung entsandt. Dem Verband gehören zurzeit über 5 Millionen Rassenmitglieder an. Nach der üblichen Begrüßung und der Erledigung innerer Verbandssangelegenheiten hielt der Vorsitzende der Allgemeinen Ortskrankentasse Frankfurt a. M., Graf, ein Referat über die unmittelbare

Abgabe von Arzneien und Heilmitteln durch die Krankentassen. Seine Ausführungen gipfelten in folgender Resolution:

„Da gemäß § 23 RBC. die Rassenorgane die ihnen anvertrauten Gelder mündelhaft zu verwalten haben, also für event. nachweisbare Schäden haften, ist es eine besondere Pflicht derselben, auch beim Einkauf von Waren für ihre Mitglieder denkbar größte Ersparnisse zu machen. Der Engrosbezug von Waren und die direkte Abgabe derselben an die Rassenmitglieder bringen erfahrungsgemäß so erhebliche Ersparnisse mit sich, daß keine Rassenvertretung achlos an der Frage der sogenannten Selbstdispensation vorübergehen sollte. Der Engrosbezug ermöglicht es, auch bessere Qualitäten zu führen und eine größere und sichere Kontrolle auszuüben. Teeerzeugnisse und auch kleine Heilmittel können ohne jedes Bedenken von den Rassen direkt abgegeben werden, da herartige Verordnungen meist von den Verbändstufen usw. für die Sprechstunden des Rassenarztes werden wohl ebenso bedenkenlos direkt abgegeben werden können. Bei anderen Heilmitteln ist zu erwägen, ob die Wege, die zum Teil den Mitgliedern zugewendet werden, im Verhältnis zu den Ersparnissen stehen. Jedenfalls darf den Rassen das Recht des Selbstdispensierens unter keinen Umständen genommen oder irgendwie geschmälert werden. Es ist auf das entschiedenste zu protestieren dagegen, daß die Lieferantenvorstände, die durch die Gründung von Einkaufsgesellschaften selbst rücksichtslos den Zwischenhandel ausgeschaltet haben, jetzt versuchen, Ausnahmegesetze gegen die Krankentassen zu erwirken. Auch die Errichtung von Badeanstalten, Zahnkliniken usw. bringt neben ganz erheblichen Ersparnissen die Möglichkeit, den Mitgliedern größere Leistungen zu gewähren zu können. Die Errichtung eigener Badeanstalten sollte in manchen Orten auch von Rerzien aus Gründen der Hygiene und der Bekämpfung des Kurpfuschertums unterstützt werden. Die Frage der eigenen Herstellungsfabriken für optische Gegenstände, Bandagen usw. muß von Fall zu Fall erwogen werden unter Anwendung größter Vorsicht und eingehender Prüfung und Würdigung aller in Betracht kommenden Hemmnisse.“

Auf Gemeindefossen schmaufende Pressevertreter

Die Dortmund-Borortgemeinde Brackel hat als Einwohner Bergleute, Fabrikarbeiter und eifrige Landwirte. Als Amtmann regiert dort ein Herr v. Coebell. Die Gemeinde hat nun ein größeres Gelände erworben zur Errichtung eines Villenviertels. Man will von der Nähe der Großstadt profitieren und leistungsfähige Steuerzahler nach Brackel ziehen. Um den Plan zu fördern, soll Reklame gemacht werden; dazu wurden 100 Mark bewilligt. Um die Reklame wirksam zu gestalten, glaubte man sich der Gunst der Pressevertreter versichern zu müssen. Also wurden einige bürgerliche Pressevertreter zu einem Rundgang eingeladen, woran außer diesen der Amtmann, der Amtsbaumeister und der stellvertretende Vorsteher teilnahmen. Der Rundgang, an dem im ganzen acht Personen teilnahmen, sollte mit einem Umtrieb enden. Soweit ist die Sache noch erträglich. Aber die acht Personen aßen und tranken nach Herzenslust, und die Rechnung, die gemacht wurde, betrug nur 216 Mark, machte für die einzelne Person 27 Mark. Die Gemeinde muß zahlen, die Gemeinde, die 260 % Zuschlag zur Ein-

kommensteuer erhebt. Die Angelegenheit erregte großen Unwillen in der Gemeinde, auch ist in der Gemeindeversammlung die Sache schon zur Sprache gebracht worden. Die auf Gemeindefossen schmaufenden bürgerlichen Pressevertreter werden demnächst wieder mit dem Feuer glühendster Empörung über „sozialdemokratische Minderlichkeit in den Gemeinden“ weiter.

Frankreichs Finanzklemme

Das Defizit in der französischen Staatstasse beträgt zurzeit eine Milliarde Franc (= 800 Millionen Mark). Um so viel mehr hat der französische Staat im letzten Jahre ausgegeben als eingenommen.

Unsere Genossen Sembat, Thomas und Debouca trugten die Regierung in der letzten Kammer Sitzung an, daß dieses Defizit allein durch die dumme und eitle Politik des Imperialismus verursacht worden sei. Der Finanzminister Rouleus gab zu, daß das Defizit eine Milliarde betrage. Vierhundert Millionen davon würden durch die neuen Steuern und Abgaben gedeckt werden. Sind noch zu decken 600 Millionen und darüber wird der Kampf beginnen. Nicht nur um die Deckung dieser 600 Millionen, sondern um die dreijährige Dienstzeit, die Ursache des Defizits ist. Genosse Saurds sagt in der Humanité: „Der Minister wird sagen müssen: Es sind eine Milliarde neuer Steuern erforderlich. Dieser Tag, der nahe ist, wird die Frage der 3 Jahre auf neue auf die Tagesordnung bringen. Und das wird der schwierige Moment sein, den unsere leitenden Personen zu überwinden haben werden.“

Die französische Sozialdemokratie wird nicht bereit sein, ohne Weiteres 600 Millionen Franc (= 480 Millionen Mark) neue Steuern zu bewilligen, auch nicht aus der Tasche der besitzenden Klasse. Sie fordert, daß vor allem die dreijährige Dienstzeit wieder in die zweijährige verwandelt wird. Dadurch würde das Defizit verschwinden.

Politische Ueberflucht Deutschland

Berlin, 14. Juli. Der deutsche Gesandte in China, von Hagthaulen, ist gestern in Berlin gestorben.

Die in Aussicht genommene Neuverteilung der Zollentlastigungen, mit der sich bereits die Bundesregierung einverstanden erklärt haben, macht eine Änderung des Artikels 38 der Reichsverfassung notwendig. Ueber die Änderung des jetzigen Zustandes sind vielfache Wünsche laut geworden; ganz besonders hat sich in Elsaß-Lothringen durch die jetzige Zollverteilung ein Mißverhältnis in den Finanzen herausgestellt, das dringend herbeifrage bedarf. Die in Vorbereitung befindliche Gesetzesvorlage dürfte die Änderung einer ganzen Anzahl von Reichsgesetzen, u. a. des Stempelgesetzes und des Wechselstempelgesetzes, notwendig machen.

Wettere Opfer der Charlottenburger Denkmalsbepinselung. Der Staatsanwalt ist von den furchtbaren Strafen, die die jungen Leute in Charlottenburg für ihre alberne aber verzehrende Tat erhielten, noch nicht befriedigt; er sucht nach neuen Opfern. Anlaß bietet ihm die Veröffentlichung des Zentralvorstandes des Wahlvereins von Teltow-Beestow, die folgenden Wortlaut hatte:

Für die Opfer des Charlottenburger Denkmalsprozesses. Die unschuldigen Familienangehörigen der Verurteilten im Char-

Das schlafende Heer

Roman von C. Viebig

„Wo — um Gottes Willen! — überall die eignen kleinen Sonderinteressen! Und von dem warmen erleuchteten Gesicht, aus dessen Tisch, und den dicken, duftenden Wachskerzen der Armleuchter, reiches Silber stand und eisige kalte Sektflaschen glitten seine Gedanken hinaus ins weite Land. Draußen war's noch. Von allen Seiten kühn der Wind über die ungeschützte Fläche; um die kleinen Häuschen der Ansiedlung sauchte er wie ein böses Tier. Und schwarz drohte der Kirchturm von Pociacha-Dorf.“

„Gelegene Mahlzeit — na, immer noch so schlechter Gaune?“ Paul war zu ihm getreten und hatte ihm die warme Hand auf die Schulter gelegt. „Na, warum denn nur? Ich begreife dich nicht. Doch ganz famos heute! Ich muß wirklich Garzanski alles abbiten — Diner tiptop. Seltsamer vorzüglich — glänzender Wirt! Komm, legen wir uns jetzt ein bißchen zusammen, sei nicht ungemütlich!“

Auch der Referendar kam nun heran: „Kommen Sie, Dolechal, im Nebenzimmer gibt's Kaffee! Paul, ihr seid doch dabei? Wir wollen dann eine kleine Bank auflegen. Was sagst du?“ — er lächelte lachend seinen Bruder an — „Garzanski hat selbst unsere alten Herrn rumgefrüht!“ Beide Brüder waren höchlich amüsiert.

„Ach spiele nicht!“ Dolechal warf den Kopf in den Nacken.

„Aber warum denn nicht?“ Ganz verwundert riß der Rittmeister seine gutmütigen Augen auf. „Was soll man denn sonst machen nach Tisch?“

„Ich werde mich empfehlen. Adieu, Paul! Adieu, Richard!“ So kühl hatte Dolechal nie den beiden Brüdern die Hand gereicht. „Ich gehe ganz still fort, macht kein Aufhebens, adieu!“

Er war zur Tür hinausgekommen, ohne daß jemand sein Fortgehen bemerkt hätte. Draußen auf dem Steinpflaster, dessen ausgebreitete rote Ziegel heute mit kostbaren Teppichen überdeckt waren, stand bei seinem Nahen ein Pärchen auseinander. War das nicht der Inspektor Schulz und ein Frauenzimmer? Aber er hatte nicht weiter acht auf die beiden; all seine Gedanken, all seine Sinne waren in Anspruch genommen von einem Gefühl, dessen Ursprung ihm nicht klar zum Bewußtsein kam. War es einzig sein Jagd-Malheur, das ihn so niederdrückte?

Mit eiligen Schritten ging er auf den Hof, sich selber seinen Kutscher zu suchen. Rasch anspannen, nach Hause! So wie er nur wieder in Deutschau war, nur wieder Heienens

Auge auf sich ruhen fühlte, ihre Hand in der seinen hielt, würde ihm leichter sein und freier zu Sinn!

Aber wie er auch rief und pfliff, kein Kutscher kam. Wo steckte der? Den Nachtwächter, der gerade die erste Runde machte, schickte er auf die Suche.

Der Sucher fand den Schützingen kaum noch gleich. Vor der nächsten Scheune kam der Niemceyzer Kutscher angelaufen, kurz von Atem und sehr verlegen. Er behauptete, geschlafen zu haben, Strohhalm hingehalten ihm auch noch an, aber Dolechal sah, trotz der spärlichen Beleuchtung, einen schlafenden Weiberjungen aus der Scheune huschen. Schämte sich der Mensch denn garnicht, war ein alter Ehemann, hatte schon große Kinder und gab sich noch mit den Hofdirnen ab?

Heute schien alles darauf angelegt, ihn zu verstimmen. Mit gerunzelter Stirn fand Dolechal und wartete, bis angepannt war, da kam die Jose aus dem Hause gelaufen:

„Herr Baron, Herr Baron! Die gnädige Frau läßt doch sehr bitten, der Herr Baron möchten doch nicht fortgehen, ohne der gnädigen Frau Adieu zu sagen!“

Dolechal fühlte sich ganz beschämt. Er hatte sich heute so wenig um die Dame des Hauses gekümmert — garnicht — er hatte es nicht einmal bemerkt, daß sie sich schon beim Deffert zurückgezogen. Es war wirklich liebenswürdig von ihr, ihm das nicht nachzutragen! Da die Frauen waren doch immer noch die Grobherzigen in dieser Welt voller Kleinlichkeiten!

Willig folgte er der Jose, die in ihrem, für eine dienende Person unverhältnismäßig eleganten Kleide, mit ihren langen baumelnden Goldgehängen in den Ohren, vor ihm her huschte. Er sah nicht ihr verschmücktes Gesicht. Die Treppe hinauf, durch einen langen halbdunklen Gang führte sie ihn, dann öffnete sie rasch eine Tür und schloß diese eben so rasch und leise wieder hinter ihm. Es wäre ihm an einem andern Tag vielleicht aufgefallen, daß sie so heimlich tat, als führe sie ihn zu einem Stellbischen; heute hatte er des nicht acht.

Sie hatte ihn in Frau Adwigs Zimmer eingelassen. Auf der roten rissigen Tapete lag ein vertrauliches Halbdunkel; die verhängte Lampe auf dem Tischchen warf nur einen weichen Schein auf die Dame im Sessel und auf das elegante, seidenverhängte Himmelbett hinter ihr. Das ganze Zimmer war durchdringt von dem Parfüm, das Frau Adwiga liebte.

Sie war noch in Toilette; der schöne weiße Hals frei. Ungezweigt reichte sie ihm die Hand. „Sie wollen schon fortgehen, Baron?“ Ihre langbewimperten Lider schlugen rasch auf und nieder, wie die zarten Flügel eines Schmetterlings.

„Gnädigste Frau, ja! Ich bin heute ein schlechter Gesellschaft, verzeihen Sie — aber — aber — Sie wissen viel leicht“ — ihm kam's plötzlich wie ein rettender Gedanke, sich

dahinter zu verschangen — „welch ein Malheur ich heute bei der Jagd gehabt habe?“

„Ach weiß, Sie Guter!“ Sie nahm seine Hand und drückte sie herzlich; fast lieblosend glitt ihr Blick über ihn hin. „Das tut mir ja so leid! Müßte gerade Ihnen das passieren! Mann's streun ändern sollt' wäre, meinem Mann zum Beispiel.“ — sie lachte hart und zog wie in plötzlicher Schmerzempfindung die Brauen zusammen. „Der schickte sich garnichts daraus gemacht. Brauen heunruhigen Sie sich nicht, bleiben Sie nur noch, ich habe ja schon nach Pociacha geschickt. Es hat garnichts auf sich, es geht der Person ganz gut!“

„Sie — Sie haben sich schon erkundigen lassen? U!“ Er war völlig überrascht. „Gnädigste Frau, das haben Sie getan?“

Sie lachte wie ein Kind, dem eine Ueberraschung geglückt ist. Und dann sagte sie leise, fast schüchtern, mit gesenktem Blick: „Ich wußte ja, daß Sie es freuen würd!“

„Liebe gnädige Frau!“ Er faßte ihre Hand und küßte sie. Aber diesmal war es nicht bloß der blonde Schnurrbart, der ihren Handrücken streifte, sie fühlte seine kühlen und doch so warmen Lippen.

Für einen Moment schloß sie die Augen — ah, das war das selbe wonnige, zum Bergehen angenehme Gefühl, das sie stets durchrieselte unterm Kraken der alten Nepomucenal Mehr — mehr! Sie öffnete die Lippen, den Kopf ein wenig hintenüber legend, schlug sie die großen schwimmenden Augen auf.

Er sah den Blick nicht. Neben ihr sitzend, sah er gerade aus und sprach wie zu einer Dritten, in einem warmen Gefühl: „Das Beste, was wir haben, sind doch unsre Frauen! Eines Mannes größtes Glück ist eine gute Frau!“

Wie er das sagte! Ganz einfach, schlicht, in einem Ton, den sie noch nicht von ihm gehört hatte — aber das, galt nicht ihr, nein, das galt einer andern — jener — seiner Frau!

Wie das Fell einer Kage, das man gegen den Strich streichelt, vibrierte ihr Gesicht. Ihre Nasenflügel bebten nervös, die kurze Oberlippe zuckte. Das Lächelnd in ihren Händen zu einem Wälchen drehend und wieder auseinander zerrend, hörte sie garnicht mehr, was er sprach. Diese Worte galten nicht ihr — sie fühlte das. Und ein Haß stieg in ihr auf gegen jene langweilige blonde, deutsche Frau. Und auch gegen ihn. Er war beschränkt — o, diese großen blonden, deutschen Männer, o wie dummt! Sie gähnte.

„Sie sind abgesspannt!“ Dolechal sprang hastig auf. „Verzeihung, ich hätte längst gehen sollen, aber Ihre große Güte und Liebenswürdigkeit haben mir das Herz warm gemacht. Haben Sie tausend Dank! Nun“ — ein freudiger Glanz machte sein Gesicht sehr anziehend. — „nun, rasch zu meiner Frau!“ (Fortsetzung folgt.)

Danziger Nachrichten

Ist das Schlafen bei offenem Fenster gesund?

Der Naturarzt (Zuli-Nr.) erinnert zur Beantwortung dieser Frage an den Bericht der Walderholungsstätte in Pantow bei Berlin. Zweck der Walderholungsstätte ist, gesundheitsgefährdeten Menschen, die des Tags über der Berufsarbeit nachgehen, für die Nacht in den offenen, im Wald gelegenen Liegehallen eine Schlafstätte zu gewähren. Die Schläfer liegen also völlig in der freien Luft. Die Krankentassen und die Landesversicherungsanstalten haben sich bereit erklärt, ihren Mitgliedern die Mittel zu einer solchen Nachtkur zu gewähren, da sich gezeigt hat, daß bei rechtzeitiger Einleitung solcher Kur die Arbeitsunfähigkeit verhindert wird. Tuberkulöse Frauen, die in elendem Zustande die Nachtkur begannen, haben in wenigen Monaten überraschende Erfolge erzielt. Erfolge, die erreicht wurden nur durch den Genuß frischer Nachtluft, ohne daß sie ihre Arbeit aussetzen brauchten. Asthmatiker konnten besser atmen, Bleichsüchtige bekamen Farbe, Nervöse fanden die ersehnte Nachtruhe. Dabei handelt es sich meist um schwächliche Frauen. Die Pflegerinnen schlafen in warmen Schlafsaalhängematten. Nun ist ganz gewiß ein großer Teil der günstigen Wirkung der kräftigenden Waldluft zuzuschreiben. Zweifellos beweisen aber diese Erfolge auch, daß überhaupt die viel reinere Nachtluft der Gesundheit äußerst zuträglich ist. Wer also nicht so glücklich ist, ganz im Freien schlafen zu können, der halte wenigstens des nachts die Fenster etwas offen, und zwar auch im Winter. Daß man sich dabei vor direktem Zug bewahren muß, ist selbstverständlich. Ebenso muß man dafür sorgen, daß der Schläfer trotz des offenen Fensters behaglich warm liegt.

Strafkammer vom 14. Juli 1914.

Ein Faß Butter stahlen die Arbeiter Rabe und Rintowski. Sie holten am 23. März Fische von der Elbgüterabfertigung. Dabei eigneten sie sich ein Faß mit frischer Butter an. Rabe versteckte es unter dem Plan. Der Diebstahl wurde nach kurzer Zeit bemerkt. Da nur die Angeklagten als Diebe in Frage kamen, wurde eine Hausdurchsuchung bei ihnen abgehalten und die Butter in Eimern und Kübeln entdeckt. Rintowski gab die Tat zu. Rabe wollte von nichts wissen. Beide sind wegen Diebstahls vorbestraft. Das Gericht verurteilte Rintowski zu fünf Monaten Gefängnis. Rabe erhielt neben Monate Gefängnis.

Die Folgen eines Wirtshausstreites. In dem Lokal Schmiedke, Schillinggasse, gerieten drei Arbeiter mit dem Seemann Beck in Streit. Auf der Straße wurden die Lätzchen fortgeworfen. Der Seemann wurde niedergeschlagen und mit den Füßen bearbeitet. Der Angeklagte L brachte ihm sieben Messerstücke bei. Von den Kaufleuten erhalten zwei je vier Monate Gefängnis. Der Messerstecher bekam ein Jahr Gefängnis; sechs Wochen der Untersuchungshaft wurden ihm angerechnet.

Im angetrunkenen Zustand nahm der Arbeiter Ch. aus Praust von dem Wagen des Mühlenselbsters Strengler eine Pelzdecke und eine Peilsche. Er legte die Gegenstände hinter eine Scheune. Als nach den Sachen gesucht wurde, gab er sie wieder heraus. Das Urteil lautete auf vier Monate Gefängnis.

Zwei Jahre und sechs Monate Zuchthaus erhielt der wegen Einbruchdiebstahls angeklagte Falow. Er ist wegen der gleichen Vergehen schon oft vorbestraft. Am 17. Mai orang er in die Zuchthausstrafe des Gefangenenaufsehers Wehlig ein, erbrach den Schreibstisch und eignete sich zwölf Mark und verschiedene Goldsachen an. Ein weiterer Einbruch bei einer benachbarten Familie kam durch das Brechen des Schlüssels nicht zur Vollendung.

Unter Ausschluss der Öffentlichkeit wurde gegen die jugendliche Angeklagte Köppich verhandelt. Noch bevor die Anklageschrift verlesen wurde, mußte der Zuhörerraum geräumt werden. Als Zeugen traten zwei angehende Herren der besten Gesellschaft auf. Das Urteil wurde öffentlich verkündet. Das Gericht hat als erwiesen angesehen, daß die Angeklagte dem Zeugen Stobbe 100 Mark gestohlen hat. Der Diebstahl an dem Zeugen Plehn galt als nicht erwiesen. Das Mädchen wurde als Beischlafdiebin zu einem Jahr und sechs Monaten Zuchthaus verurteilt. Das bereits wegen Diebstahls vorbestrafte Mädchen nahm die Strafe an. Mit einem Blick auf die Zeugen erklärte es: „Ich komme ja wieder heraus!“ Den jungen Herren schien die Sache Spaß gemacht zu haben. Väterlich brannnten sie sich vor dem Gerichtsbau eine Zigarette an und gingen mit einem angehenden Juristen der Stadt zu. Die ihnen ihren Leib verkaufte, wandert ins Zuchthaus.

Zum Schnapsboykott.

Der sozialdemokratische Parteitag in Leipzig im Jahre 1909 hat den Arbeitern zugerufen: „Reidet den Branntwein!“ Die folgenden Parteitage haben den Beschluß erneuert und verschärft. Die Gewerkschaftspresse hat ohne Ausnahme seitdem aufklärend gewirkt und sich dem Beispiele der Parteipresse, von Zeit zu Zeit einen eindringlichen Aufruf im lokalen Teile zu veröffentlichen, angeschlossen. Die bisherigen Erfahrungen bewiesen die erfolgreiche Durchführung des Boykotts. Die Wutausbrüche der schnapsagrarischen Presse ließen erkennen, daß die Junker an ihrem Lebensnerv getroffen waren. Der Verlag des Deutschen Arbeiter-Abkommens hat zurzeit eine originelle Merkliste herausgegeben, die bei Arbeiterfesten, Ausflügen, Versammlungen usw. die Propaganda des Schnapsboykotts wirksam unterstützen wird. Diese Merkliste bringt im Bilde einer Schnapsflasche den Profit der Händler, der Brenner, die Liebesgaben für Junker und den Staat greifbar lebendig zur Anschauung. Die trefflichen Begleitworte dürften manchem Schnapsrinker

die Augen darüber öffnen: daß er sein Geld nicht nur zum Fenster hinauswirft, sondern daß er auch seinen heftigsten Feinden, den Junkern, durch seinen Schnapsbeitrag den Zehner füllt, denn mehr als 1500 Prozent schlägt das Reich, der agrarische Brenner und das Händlertum auf die Herstellungskosten des Fufels! „Damit der abscheuliche Trint-schnaps dem Arbeiter nicht fehle,“ so heißt es im Merkblatt, „werden in Deutschland jährlich an 40 Mill. Zentner Kartoffeln, 10 Mill. Zentner Getreide, 400 000 Hektoliter Obst ver-nichtet und in Fufel verwandelt.“ Also die Zerstörung wichtiger Nahrungsmittel zugunsten der Fufelproduktion und die Verteuerung von Brot, Obst und Kartoffeln! Zeigt den schnapsbrennenden Wahlrechtsfeinden eure Macht! Unterstützt kräftig den Schnapsboykott! Vereinen und Gewerkschaften wird die Anschaffung der Merkliste empfohlen. 1000 Stück 4 Mark.

Vorsicht vor falschen Hundertmarkstheilen. Seit kurzem sind Nachbildungen der alten Reichsbanknoten zu hundert Mark zum Vorschein gekommen. Die Nachbildungen sind insbesondere daran zu erkennen, daß diese auf der linken Hälfte der Schriftseite an Stelle der auf den echten Noten stark in die Augen fallenden, etwa drei Finger breiten roten Faserung nur eine leichte, rötliche Tönung und erst bei genauerer Prüfung entweder ganz kurze, leicht abfärbbare Fäserchen oder aber Stellen zeigen, an denen solche kleinen Fäserchen gefesselt haben. Hält man eine echte Note gegen das Licht, so tritt die große Menge der roten Fasern auffallend scharf hervor. Hält man eine Nachbildung gegen das Licht, so ist von der Faserung so gut wie nichts zu sehen. Ferner ist die bedruckte Fläche von Rahmen-leiste zu Rahmenleiste auf beiden Seiten der Fälschung in der Breite drei bis vier Millimeter kürzer als auf den echten Noten. Auf der Rückseite der Fälschung erscheinen die auf den echten Noten in der Zeichnung und am Rande weißbleibenden Stellen leicht bläulich gestreift. Auf den bisher angehaltenen Stücken ist an denjenigen Stellen, an denen die Schriftseite rote Stempel und Nummern zeigt, auf der Rückseite ein mehr oder minder starker rötlicher Schimmer bemerkbar. Die Reichsbank ver-spricht demjenigen, der zuerst einen Verfertiger oder wissent-lichen Verbreiter dieser Nachbildung bei einer Ortspolizei-behörde oder einem Gericht angezeigt, daß die Täter zur Untersuchung gezogen und bestraft werden können, eine Be-lo-hung von 3000 Mark, die unter besonderen Um-ständen noch erhöht werden wird.

Die Obrigkeit steigt herab zum Volke. Die Laubentkolonie Wittschottland feierte am Sonntag ihr Erntefest. An sich ist das kein welterschütternder Vorfall. Aber die Bedeutung der Feier wird in das rechte Licht gerückt, wenn man erfährt, daß Dan-zigs Oberhaupt, Herr Oberbürgermeister Scholz, das Fest durch seine Gegenwart verschönerte.

Als Leiche wurde der Torpedohelzer Wrogemann des am Marinestützpunkt liegenden Torpedoboots V. 25 geborgen. W. war auf Urlaub gewesen. Bei seiner Rückkehr hatte er sich auf das Sonnenjagel gelegt. Im Schlaf ist er dann bis an den Rand des Segels gerollt und ins Wasser gefallen.

Der Typhus hat bereits drei Todesopfer gefordert. Ins-gesamt sind bisher 44 Typhuserkrankungen zu verzeichnen.

Standesamt vom 14. Juli. Danzig.

Todesfälle: L. d. Maurergesellen Theodor Klawitter, 2 M. — L. d. Arbeiters Johann Janiszewski, fast 5 M. — Schiffskapitän Wilhelm Wessels, 68 J. 9 M. — S. d. Arbeiters Leo Klamente, 2 M. — S. d. Arbeiters Paul Knorrbein, 14 J. — Frau Wanda Marika Pawlowski, geb. Schado, 47 J. 5 M. — Hospitalitin Maria Laura Roskel, geb. Lechner, 64 J. 3 M. — Unheilich 1 S.

Polizeibericht vom 14. Juli.

- 1. Verhaftet: 6 Personen, darunter 1 wegen Bettelns, 2 in Schutzhaft, 1 wegen Trunkenheit.
2. Obdachlos: 2 Personen.
3. Gejagt: Eine Fahrkarte. Eine Zigarettentasche. Abzu-holen aus dem Hundebureau des Königl. Polizeipräsidiums. Ein Portemonnaie mit Inhalt, abzuholen von Fräulein Klara Arnold, Hauptstraße 79.
4. Entflohen: Ein Kanarienvogel, abzuholen bei Herrn Otto, Am Stiftswinkel Nr. 7, 3 Tr.

Schiffsnachrichten.

Nach Danzig unterwegs.

Table with 3 columns: Schiff, Kapitän, Abgegangen. Rows include: Alexandra (SD) Kapitän Edart, 10. Juli von Hamburg; Albershot Kapitän Zimmermann, 10. Juli von Eibau; Eva (SD) Kapitän Schindler, 10. Juli von Rotterdam; Minna (SD) Kapitän Birring, 10. Juli von Antwerpen; Wafa (SD) Kapitän Rosenbaum, 11. Juli von London; Imperial (SD) Kapitän Plambek, 11. Juli von Hamburg.

Angelommen in fremden Häfen.

Table with 3 columns: Schiff, Kapitän, Angelommen. Rows include: Uralta (SD) Kapitän Sundström, 11. Juli in Amsterdam; Oberpräsid. Dellbrück (SD) Kapitän Peters, 9. Juli in Brunsbüttelkog.

Danziger Viehpreise

vom 14. Juli für 50 Kilo Lebendgewicht.

Ochsen. Vollfleischige, ausgewästete höchsten Schlachtwerts, die noch nicht gegogen haben (ungejocht), 46 Mark; junge fleischige, nicht ausgewästete und ältere ausgewästete 42-43 Mark. Bullen. Vollfleischige, ausgewästete höchsten Schlachtwerts 43-44 Mark; vollfleischige, jüngere 39-42 Mark; gering genährte bis 34 Mark. Färken und Kühe. Vollfleischige, ausgewästete Färken höch-sten Schlachtwerts 44-46 Mark; ältere ausgewästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färken 33-36 Mark; mäßig ge-nährte Kühe und Färken 28-32 Mark; gering genährte Kühe und Färken bis 24 Mark. Kälber. Feinste Mastfäbber 50-55 Mark; mittlere Mast- und beste Saugtäbber 44-48 Mark; geringere Mast- und gute Saug-täbber 36-43 Mark; geringere Saugtäbber bis 32 Mark.

Schafe. Mastschämer und jüngere Mastschämer 40-42 Mark; ältere Mastschämer, geringere Mastschämer und gut genährte junge Schafe 36-38 Mark; mäßig genährte Schafe und Schafe (Werg-schafe) bis 30 Mark. Schmelz. Vollfleischige von 120-150 Kilogr. Lebendgewicht 40-41 Mark; vollfleischige von 100-120 Kilogr. Lebendgewicht 38-41 Mark; vollfleischige Schmelze von 80-100 Kilogr. Lebend-gewicht 37-40 Mark; vollfleischige Schmelze unter 80 Kilogr. Lebend-gewicht 36-38 Mark; ausgewästete Säuen 35-40 Mark; unreine Säuen und geschnittene Eber bis 33 Mark.

Aus Westpreußen Eibing-Marienburger

Neun Jahre Gefängnis für einen Ueberfall auf einen Polizeiergeanten verhängte die Strafkammer in Eibing gegen drei Arbeiter. Am 7. Juni sollte in Pangrih-Kolonie der Ar-beiter Krichahn verhaftet werden. Ein zweiter, unbeteiligter, Polizeibeamter bemerkte den Transport und schloß sich ihm an. Der Arbeiter Weber schrie diesem Beamten einige Schimpfworte nach und wurde daraufhin von dem Polizeiergeanten beim Kragen genommen. Die Arbeiter Wein und Brandt suchten diese Verhaftung zu verhindern. Dabei erhielt der Polizist drei Messerstücke und einige Fußtritte. Die drei Arbeiter wurden am nächsten Tage verhaftet und standen wegen gefährlicher Körperverletzung, Beleidigung und versuchter Gefangenens-befreiung unter Anklage. Das Urteil lautete wie eingangs mitgeteilt.

Der Polizeibeamte ist noch nicht völlig hergestellt, obwohl seit der Affäre sieben Wochen vergangen sind. Das mag das Gericht bei dem Urteil in Betracht gezogen haben. Aber die Strafe ist entsehrlich hoch, und eine andere Sache, die gleich hin-terher verhandelt wurde, zeigt, daß es nicht dasselbe ist, wenn in Preußen zwei das gleiche tun. In Ellerswald geriet der Gärtnermeister Brandt in einem Lokale mit zwei Arbeitern in Streit. Dabei hat der Arbeiter Gottschalk den Mann mit einem Hammer in so schwerer Weise mißhandelt, daß ihm die Schädeldecke zertrümmert wurde. Das Gehirn trat heraus. Brandt ist infolge der Verletzungen geistestrannt geworden und befindet sich in der Irrenanstalt Konradstein. Troßdem er-kannte das Gericht gegen Gottschalk nur auf ein Jahr Ge-fängnis.

Verliebte Männer. Bei einem alten Herrn in Eibing führte ein Fräulein aus einem Harzbüschchen die Wirtschaft. Als der Herr zu zärtlich wurde, gab die junge Dame die Stellung auf, um in ihre Heimat zurückzukehren. Auf der Straße von Eibing bis nach Marienburg lernte das Fräulein einen Molke-reihehilfen kennen, der seiner Reisegefährtin vorredete, in Ma-rienburg sei eine Fahrtunterbrechung von vier Stunden. Die beiden lehrten in ein Gasthaus ein. Hier trug der ver-liebte Jüngling sich in das Fremdenbuch als Molkehehilfer Sch. nebst Gattin ein. So ganz dumm muß das Fräulein nun wohl doch nicht gewesen sein, denn es rückte seinem Gatten aus und eilte zum Bahnhof. Der Herr „Molkehehilfer“ war schnell hinterher. Auf dem Bahnhof holte er die Flüchtige ein und erhob einen mörderischen Lärm. Ein Schutzmann machte der Szene ein Ende und verhaftete den jungen Mann.

Eine feste Pleite ist der Bankrott der Kummerchen Kunststeinfabrik in Eibing. Passiven von 280 000 Mark steht ein Warenlager von 20 000 Mark gegenüber. Uebrig bleiben wird da für die Gläubiger nur verdammt wenig, und es ist zu bemundern, daß die längst fällige Fallitklärung so lange hin-ausgezögert werden konnte. In der Eibinger Zeitung macht denn auch ein Bourgeois, der Bescheid weiß, seinem ge-tränkten Herzen Luft, daß die zusammengebrochene Eibinger Vereinsbank jetzt an allen Konkursen Schuld tragen solle. Wörtlich schreibt der Herr, in dem man vielleicht ein Aufsicht-sratsmitglied der verflorenen Vereinsbank vermuten darf: „... in den allermeisten Fällen treten doch jetzt Konkurse zu-tage, die auch ohne Eibinger Vereinsbank nicht zu vermeiden gewesen wären. Es sind Firmen, die schon längst den Reim des Versfalls in sich trugen und nur noch künstlich durch das Entgegenkommen, oder richtiger gesagt: durch die immer wie-der neuen Protektionen der Eibinger Vereinsbank über Wasser gehalten wurden. Suchten diese Firmen nach einer neuen Kreditquelle, so war es um sie schlecht bestellt, denn die neue Bank verlangte Sicherheiten persönlicher oder materieller Natur, und wenn diese nicht beigebracht werden konnten, ver-zichtete sie...“ Die Charakteristik der faulen Firmen trifft gewiß zu. Aber darum wird das Vergehen der leitenden Männer der verkrachten Bank um nichts geringer. „Allzu gut, ist halb fiederlich“, pflegt der Volksmund zu sagen. Nur da-durch, daß zahlungsunfähigen Leuten sowie „Entgegenkom-men“ bewiesen wurde, tam die Vereinsbank an den Bettelstab.

Der falsche Kriminalkommissar, der in Eibing den Viebes-leuten nachstellte und die Mädchen verhaftete, um sie zu ver-gewaltigen, ist verhaftet. Der Buchhalter G. ist der Täter.

Weil der Mann an einer unheilbaren Krankheit litt, ver-giftete sich in Eibing das Schonerische Ehepaar. Die Lebens-müden waren erst seit vier Wochen verheiratet.

Danzig-Land

Eine wichtige Entscheidung fällt das Reichsgericht dieser Tage. Am 7. Dezember 1912 verunglückte in Odra der Ar-beiter Schönfeld. Er war beim Aussteigen infolge eines Schwindelalles zwischen zwei Eisenbahnwagen getaumelt und schwer verletzt. Schönfeld klagte gegen den Eisenbahn-fiskus auf Zahlung einer jährlichen Rente von 1200 Mark bis zum 70. Lebensjahre. Das Landgericht Danzig wies die Klage ab. Das Oberlandesgericht Marienwerder erkannte den An-spruch des Klägers im Prinzip an. Der Eisenbahnfiskus legte gegen dieses Erkenntnis Revision beim Reichsgericht ein, mußte aber den Schmerz erleben, daß das Reichsgericht die Revision verwarf und das Urteil des Oberlandesgerichts bestätigte.

Auf dem Bahnhof in Praust stieg eine ältere Frau nach der verkehrten Seite aus. Sie kam zu Fall und erlitt schwere Verletzungen.

Stahm-Martenwerder

Mit seinem Motorrad verunglückte der Kaufmann Stahm aus Martenwerder. Er stürzte über einen im Wege liegenden Stein und prallte gegen eine Telegrafenstange. Mit gebrochenem Oberarm und blutiger Kopfverletzung lag er im Krankenhaus. Ein Arzt besah die Wunden und vermutete die Unfallsursache.

In Preßnitz lag die Witze in ein Gefährt, das durch einen Unfall fuhr. Die beiden vorderen Räder wurden getötet. Das andere Radpaar wurde beschädigt. Der Fahrer blieb unverletzt.

Graubenz-Strasburg

Sozialdemokratisches Papier darf nicht in einen jüdischen Papierkorb geworfen werden. Wenigstens auf dem Bahnhof in Graubenz nicht. Seit dem 1. Juni wird unsere Volkswacht der Graubenzener Filiale durch einen Exproleten übergeben. Um das Ausräumen nach am Erscheinungstage zu ermöglichen. Das Paket wird von der Expedientin auf dem Bahnhof in Empfang genommen, die sich natürlich gleich an Ort und Stelle von dem richtigen Inhalt überzeugte. Das überfüllte Packpapier warf unsere Genossin in den Papierkorb, weil sie der tödlichen Ansicht war, diese nützliche Einrichtung sei für die Bedürfnisse aller auf dem Bahnhof verkehrenden Menschen vorhanden. Der Glaube trägt. Eines Tages verlangte der Beamte, der in den Bahnhofsanlagen die Polizei ausübt, von der Genossin, sie möge das Papier aus dem Papierkorb entfernen. Die Erstaunte lehnte das ab und meinte in ihrer Unschuld, dazu wären die Papierkörbe doch da. Tags darauf war noch ein zweiter, städtischer Polizeibeamter zur Stelle, um der Unbotmäßigen Respekt vor den Organen des Staates beizubringen. Jemand, der mit der roten Note sympathisiert, hätte jedoch die Frau gewarnt, und sie nahm von der Öffnung des Zeitungspaketes Abstand. Preußens Staatswesen, das durch die Dreißigkeit der Graubenzener Zeitungsfrau bedenklich ins Wackeln geraten war, steht wieder für eine Weile fest da.

Aus einem fahrenden Eisenbahnzuge sprang ein Arbeiter aus Graubenz bei der Bahnstation Schölershausen. Er kam zu Fall und erlitt einen schweren Schädelbruch. Der Waghalsige wollte von Graubenz nach Strasburg fahren und hatte das Umsteigen vergessen.

Thorn-Ruin-Briesen

Menschen.

Mein Weg führt mich in die Nähe der Fähr an der Stadtseite. Am Tor der Baderstraße sehe ich eine größere Anzahl Männer. Ihr ganzes Aeußere verrät den Kaufmann, den Handelsmann. Einigen unter ihnen sieht man am langen Kasten, den Ringelbäcken, dem langen Bart und der flachen Mütze mit kleinem Schirm den polnischen Juden an. Die meisten zeigen, daß ihre Träger miteinander „handeln“. Manches gute Geschäft mag heute schon gemacht sein. Jeder wird sein Schätzchen in Form eines guten Gewinnes ins Trockene gebracht haben. Zwanzig Schritte vor mir schwant eine große hagere Gestalt, auf einen dicken Stock gestützt. Lumpen umhüllen den verfallenen Körper. Die Füße stecken in unförmigen durchlöcherichten Stiefeln. Ein viel zu großer Hut bedeckt den schneeweißen Kopf. In der Nähe der Kaufleute wird er schon vorher langsame Schritte noch zögernder. Demütig zieht der Greis seinen Hut vom Kopf, ein paar Worte in polnischer Sprache murmelnd. Mit unwilliger Gebärde wenden sich einige von ihm ab. Andere übersehen ihn. Die Zwecklosigkeit seines Wartens erkennend, wankt der Arme den Kiesweg nach dem Seglerort weiter. In lebhaftem Gespräch prommenieren hier einige Herren. Aber sie achten nicht auf ihn, übersehen die Stumme, nur durch das Abziehen des Hutels geängert. Der Greis steht sich der Mitte in das Gras der Böschung. Ein älterer Arbeiter hat den Vorgang ebenfalls beobachtet. Er sucht in seiner Arbeitsweste und findet ein paar Pfennige. Schnell ist er über die Straße geeilt und drückt die Kupfermünzen dem Greis in die Hand. Ohne ein Wort des Dankes abzuwarten, tritt der Prophet über die Straße zurück und verschwindet hinter dem Lagerstuppen nach der Wasserseite zu.

Funkenauswurf des Leidsüchtigen Juges legte die Böschung des Bahndammes in Brand. Das Feuer griff auf die anliegenden Felder über und vernichtete einen Morgen Getreide des Besitzers Lange aus Mader. Ferner verbrannten drei Morgen bereits in Heden stehendes Getreide.

Selbstmord hat der in Thorn vermisste Kassengehilfe Viktor Schw. begangen. Er wurde in einem Gebüsch an der Weichsel bei Treppoch von zwei Soldaten tot aufgefunden.

In der Weichsel ertrank beim Baden der 15jährige Arbeiter Oswald Lange aus Ober-Raffau.

Neustadt-Puzig-Karthaus

Wie es um das preussische Staatsbürgerrecht bestellt ist. Der Gemeindevorsteher Stanislaus Bertrand in Kobalow gehörte der polnischen Ein- und Verkaufsgesellschaft Kupiec in Neustadt an. Der Landrat des Kreises forderte ihn auf, aus der Genossenschaft auszutreten. Das lehnte der Gemeindevorsteher ab und da er zudem noch der polnischen „Bank Kaszubski“ beigetreten war, verfügte der Landrat die Amtsentsetzung Bertrands.

Im Nordbade in Joppot machte ein Dieb gute Beute. Aus einer Badestelle stahl er eine goldene Uhr mit Kette im Werte von 600 Mark und ein silbernes Zigarettenruhr.

Militärjustiz

Zwei neue Kasernendramen.

Soldatenmißhandlungen bei der Garde.

Vor dem Kriegsgericht der 1. Gardedivision und vor dem Oberkriegsgericht des Gardekorps fanden am Sonnabend Prozesse wegen Soldatenmißhandlungen statt.

Im dem ersten Falle hatte sich der Unteroffizier Böttcher von der 4. Kompanie des Garde-Polier-Regiments wegen Mißhandlungen und vorchriftswidriger Behandlung eines Untergebenen in drei Fällen zu verantworten. Nach der Anklage sind die Mißhandlungen zum Teil unter Mißbrauch der Macht und während der Ausübung des Dienstes begangen worden.

Dem Angeklagten wurde zur Last gelegt, den Rekruten Marx einmal am Krage gefaßt und mit solcher Wucht zurückgestoßen zu haben, daß er gegen das Fenster taumelte und eine Scheibe zertrümmert wurde. In einem anderen Falle hat der Unteroffizier den Untergebenen mit dem Gewehrkolben absichtlich heftig auf die Fußspitzen gestoßen. Der Angeklagte behauptet, er habe es nicht absichtlich getan. In fünf weiteren Fällen hat Böttcher nach der Anklage den Marx in schmerzhafter Weise auf die Füße getreten. Der Unteroffizier meinte hierzu, er habe den Rekruten nur korrigieren wollen. Marx sei ein schlaffer Soldat und habe oft nicht richtig im Glib gestanden. Auch um die Betten hat er den Untergegebenen herumgeschlagen. Einmal mußte der Rekrut Marx mit dem Kohlenkasten um den Tisch herumlaufen.

Daß Böttcher den Marx öfter in „Bewegung gesetzt“ hat, gab der Angeklagte vor Gericht zu, doch bestritt er die Mißhandlungen. Das Kriegsgericht gelangte auf Grund der Beweisaufnahme zu der Ueberzeugung, daß der Unteroffizier im Sinne der Anklage schuldig zu sprechen sei. Es erkannte aber nur auf eine Gesamtstrafe von drei Wochen Mittelarrest. (11)

Der zweite Fall.

Noch schwerer liegt ein Mißhandlungsfall, mit dem sich das Oberkriegsgericht des Gardekorps in der Berufungsinstanz zu befassen hatte. Angeklagt war der Unteroffizier Damerow von der 1. Batterie des 3. Garde-Feldartillerie-Regiments. Der Mißhandelte ist der Kanonier Meier, dessen Geschüßführer der Angeklagte ist. Eines Tages erhielt Meier von Damerow den Befehl, das Geschüß zu putzen. Als er dies am anderen Morgen beim Stalldienst dem Vorgesetzten vorgeigte, fand dieser es nicht ordentlich geputzt. Es kam nun zu einer Reihe von vorchriftswidrigen Behandlungen und Mißhandlungen des Untergebenen. Zunächst schickte ihn der Angeklagte zur Stube hinaus. Dies ging dem Unteroffizier aber zu langsam; er jagte den Meier noch einmal hinaus. Dann mußte der Rekrut auf der Stallgasse nach dem Futterkasten hin- und herlaufen. Beim Putzen mußte er laut zählen. Er konnte dies aber nicht mehr so recht, weil er inzwischen bereits etwas schlapp geworden war. Als sich Meier beim Pferdeputzen befand und in gebückter Stellung da stand, erhielt er plötzlich von hinten

einen Schlag mit dem Randarenklein über den Hinterkopf.

Die Folge des Schlages war, daß dem Mißhandelten für kurze Zeit übel wurde. Damit war die Quälerei aber nicht beendet. Meier mußte zwischen den Pferdeständen in die Anleibeuge gehen, auf der Stelle marschieren und andere Befehle des Unteroffiziers ausführen. Auch einen Fußtritt bekam er, als er die Beine beim Marschieren auf der Stelle nicht hoch genug schwang. Dann wurde dem Untergebenen befohlen, von neuem die Stallgasse auf- und abzulaufen. Dem Mißhandelten wurde schlecht, worauf er sich auf die Stallbank niederlegte. Böttcher befahl ihm von neuem, nach der Stube hinaufzulaufen. Auf dem Zimmer angelangt,

brach der Rekrut besinnungslos zusammen.

Meier wurde auf einer Tragbahre nach dem Lazarett gebracht, wo er nach einiger Zeit wieder zum Bewußtsein kam. Er soll in seinem Fieberwahn den ihn behandelnden Lazarettgehilfen als den Unteroffizier angesehen und gerufen haben: „Herr Unteroffizier, lassen Sie mich doch! Schlagen Sie mich nicht mehr, ich kann ja nicht mehr!“

Nach den Befundungen des Oberstabsarztes in erster Instanz hatte der Kanonier damals eine leichte Gehirnerschütterung davongetragen. An der rechten Kopfseite befand sich infolge des Schlages mit dem Zaumzeug eine Druckstelle, die angerötet war und stark reagierte. Ein als Zeuge und Sachverständiger vernommener Unterarzt meinte, der Kanonier habe die Ohnmacht nach seiner Ansicht nur simuliert. (11) Dem widersprach aber das Zeugnis des Lazarettunteroffiziers, der den Mißhandelten unmittelbar danach behandelt und beobachtet hat.

Das Oberkriegsgericht hielt es nicht für völlig erwiesen, daß der Schlag mit dem Zaumzeug von dem Angeklagten her rühre, und es erkannte infolgedessen wegen vorchriftswidriger Behandlung auf vier Wochen Mittelarrest. (11) Der Vertreter der Anklage hatte bedauert, keine höhere Strafe beantragen zu können, weil der Gerichtsherr keine Berufung eingelegt hatte.

Aus der Partei

— Der Freiheit eine Gasse. Unter diesem Titel hat unsere Parteiorganisation von Hagen-Schwelm zur Feier ihres 25jährigen Bestehens eine Schrift herausgegeben, die, aus der Feder des Genossen Ludwig Stammend, interessantes Material zur Parteigeschichte bietet.

Wertvoll und von allgemeinem Interesse ist vor allem der einleitende Teil der Schrift, der die Zeit von 1848 bis zum Kriege von 1870 und 71 behandelt.

Er zeigt an einzelnen Tatsachen und Ereignissen die innere Entwicklung des Liberalismus, dessen Vertreter in den Revolutionsjahren außer mannhaften Worten denn doch hier und da auch Taten der Opposition gegen das Junkerregiment leisteten, während schon die Jahre nach dem deutsch-französischen Krieg den Uebergang der paar wirklich demokratisch Gesinnten zur Sozialdemokratie und die Verjüngung der liberalen Parteien brachten.

Als 1849 das Ministerium Brandenburg die Nationalversammlung gewaltsam auseinandergetrieben hatte, forderte die Hagenener Stadterordnetenversammlung den König auf, seine Minister an die Luft zu setzen, ein vollständiges und deutschgesinntes (nicht persönlich!) anzustellen und die Verfassung anzuerkennen. Tue das der König nicht, so werde sein Verhalten „Bürgerkrieg und Anarchie“ hervorrufen! Dem stellte man die heutigens Byzantiner gegenüber.

Auch in der Konfliktzeit fanden die Hagenener Stadterordneten noch kräftige Töne, z. B. bei der Ablehnung eines Verlangens der Regierung, die Veteranen von 1818 zu unterstützen; aber schon zerriff ihre Reihen die Zwietracht, die durch das Aufstehen der Arbeiterfrage in ihnen gestiftet wurde. Und im Jahre 1872 schimpften schon die Hagenener Unternehmer anlässlich eines Streiks, daß die Sozialdemokratie Verwilderung und Verbummung unter die Arbeiter trage; es sei ein Skandal, daß die Arbeiter glaubten, das Recht zu besitzen, nach Belieben streiken zu dürfen!

Alte politische Interesse hatten die Feststellungen der Schrift über das Stichwagnisbündnis der Sozialdemokratie mit dem Zentrum im Kreise Hagen im Jahre 1907. Dem heute „patriotischen“ und lügstreuen Zentrum wird es nicht angenehm sein, wenn die Öffentlichkeit erfährt, daß jenes, später die vier Kreise Hagen-Schwelm, Hamm-Soeff, Bielefeld-Wiedenbrück und Donabrad umfassende Abkommen im katholischen Vereinshaufe zu Unna mit Marx-ern und Zentrumsführern geschmiedet wurde.

Manche andere wertvolle Bereicherung des Materials zur Parteigeschichte ist in der Schrift enthalten und macht sie lesenswert. Parteimitglieder können sie zum Preise von 40 Pf. vom Hagenener Parteisekretariat beziehen.

— Der sozialdemokratische Landespartei-tag Sachsens nahm am Sonntag in Leipzig einen Antrag an, wonach in sämtlichen Wahlkreisen Sachsens ein besonderer Wahlfonds gebildet werden soll. Dieser Wahlfonds soll von den übrigen Parteigebern getrennt geführt werden.

— Das „unästhetische“ Parteiblatt. Wegen Sittlichkeitsvergehens verurteilte die Breslauer Strafkammer den Genossen Heßler als verantwortlichen Redakteur der Volkswacht zu 50 Mark Strafe. Unser Parteiblatt hatte ein Buch des Professors Hardy in Paris über Mittel zur Schwangerschaftsverhütung wohlwollend besprochen und mitgeteilt, daß es in der Expedition zu haben sein werde. Die Sendung wurde später auf dem Zollamt beschlagnahmt und wegen der „öffentlichen Anpreisung“ Anklage erhoben. Neben der Strafe wurde gleichzeitig auf Einziehung und Unbrauchbarmachung der Bücher erkannt. Der mitangeklagte Geschäftsführer, Genosse Todus, wurde freigesprochen, da nicht festzustellen war, daß er die Bücher angepriesen hat. Es handelt sich übrigens um ein ernsthaftes, von stiftlichen Voraussetzungen getragenes Buch, aber was wäre im Zeichen des Geburtenrückganges nicht alles unästhetisch?

Ein gelber Führer

Heute, am Dienstag, den 14. Juli, findet vor der Hagenener Strafkammer die Berufsungsverhandlung in einem Prozeß statt, der verdient, kurz gewürdigt zu werden.

In einer öffentlichen Metallarbeiterversammlung, die Ende März in Hohenlimburg i. Westf. abgehalten wurde, referierten die Bezirksleiter Martin aus Düsseldorf und der Gewerkschaftssekretär Hoffmeister aus Hohenlimburg über die gelben Werkvereine. Dabei behaupteten sie von dem Führer der Gelben in Hohenlimburg, dem Einbinder Trabert, daß er „nach einwandfreien Aussagen jugendlicher Arbeiter ein mit der Sittlichkeit kaum zu vereinbarendes Verhalten an den Tag gelegt habe, das vielleicht noch dem Staatsanwalt Gelegenheit zum Einschreiten geben werde.“ Trabert ließ zum Rabi. Es kam zu einer Privatklage gegen die beiden Gewerkschaftsangehörigen, ihren Gewährsmann, den Arbeiter Schiel, den Redakteur Grünrock vom demokratischen Gemeinnützigen in Hohenlimburg und den Redakteur der Lüdenscheider Volksstimme, Genossen Böttcher, die in ihren Berichten die Anschulding gegen Trabert wiedergegeben hatten. In der Hauptverhandlung vor dem Hohenlimburger Schöffengericht traten die Beklagten den Wahrheitsbeweis an, der glänzend gelang. Es wurde bewiesen, daß der Gelbenführer einem jugendlichen Arbeiter den Geschlechtsteil aus der Hofe genommen und daraufgepöpselt hatte; es wurde festgestellt, daß er, als einem anderen jugendlichen Arbeiter der Arbeitsmittel unter dem Riemen hervorkam, die Hosen heruntergezogen hatte. Weiter wurde durch mehrere Zeugen bestätigt, daß Trabert einem mädchenhaft aussehenden jugendlichen Arbeiter gesagt hatte, er wolle ihm den Geschlechtsteil untersuchen. Nachts in der Pause neben dem Jugendstischen sitzend, versuchte er auch, ihm an den Geschlechtsteil zu fassen, worauf sich dieser losriß und davonlief. Eines Tages meinte Trabert zu demselben jugendlichen Arbeiter, wenn er ein „Zwitter“ sei, könne er „beim Militär Regimentsmarie spielen“. Einem anderen jugendlichen beschmierte Trabert den Geschlechtsteil mit gelber Farbe. Doch neben diesen Dingen sind noch Aeußerungen Traberts erwiesen, über die man in einer Zeitung nicht berichten kann. Und was geschah, obwohl der Wahrheitsbeweis nicht besser gelingen konnte? Die fünf Angeklagten wurden verurteilt, und zwar Schiel zu 20 Mark und die übrigen zu je 50 Mark Strafe. Und weshalb? Nun, weil es sich nach Ansicht des vorstehenden Richters um — h a r m l o s e F a b r i k e r z e h a n d e l t e. Es heißt ausdrücklich im schriftlichen Urteil:

„Gewiß ist nicht zu verkennen, daß die von den Zeugen bekundeten Vorfälle an sich gegen die Sittlichkeit verstoßen; andererseits aber sind derartige Späße und Redensarten in den Fabriken, besonders in solchen, in denen, wie beim Häschwert, die Arbeiter nur mit Schweißmittel und Hofer bekleidet zu arbeiten pflegen, bei den unbeschäftigten Arbeitern während der kurzen Arbeitspausen an der Tagesordnung.“

Nach Ansicht des Gerichts kann es sich bei den von den Zeugen bekundeten Vorgängen nur um durchaus harmlose Fabrikserge handeln, da bislang niemand darin etwas gefunden hat.“

Man sieht, was sich ein Gelber erlauben darf. Ob das Urteil vor der Strafkammer in Hagen bestehen bleibt, ist allerdings sehr zweifelhaft.

Klassenjustiz *)

Von Werner Müller.

O preß' dich, Born, in einen einzigen Schrei
Und spreng' die Kettenlast der Tyrannell

O werde zur tobernden Flamme, du Haß,
Und leuchte, leucht' ohne Unterlaß!

Du wilder Schmerz, der die Kehle uns schnürt,
Zum Tambour werd', der die Trommel rührt,
Die Werbetrummel! Ihr prasselnder Klang
Stürmt die Reihen entlang!

Ihr Männer heraus! Ihr Herzen empor!
Du dumpfer Groll, brich draußend hervor.
Schieß auf, du Snat, die sie selber gesät,
Wir wollen dich hegen früh und spät.

Empor ihr Herzen! Ein hartes Wort
Schauhe das letzte Jagen fort.
Die Hirne durchfahr's wie zündender Blitz:
Du Fluch des Heute — du Klassenjustiz!

Dich brachte die bleiche Furcht ans Licht,
Die Klassenfurcht vor dem Weltgericht.
Die Furcht vor dem Riesen, der aufgeschreckt,
Empor die düstere Sterne redt.

Bezeugt bist du vom Klasseninstinkt,
Der Klassenkampf hat dein Feld gebüht.
Nun schlägst du die gterigen Krallen ein
Wie die räufische Sphing mit dem Herzen von Stein.

Drum werbe, du Trommel, werbe gut,
Erfülle die Herzen mit zornigem Mut.
Drum jauchze, Kampfruf, jauchze mit Macht,
Daß der Klassenstaat in den Fugen tracht.

Her, Geisteskämpfer, Söhne der Not!
Wir reden hoch unser Banner rot.
Und lassen es trotzig im Winde wehn.
Die Freiheit, die Freiheit will auferstehn!

*) Bei der Auswahl von Schöffen und Geschworenen werden fast nur Angehörige der bestgehenden Klassen gewählt.

Der Budlige

Von Max Barthel.

Zwei Freunde kamen von einem Begräbnis und schritten
schweigend der Stadt zu. Der Himmel war trüb und grau
wie ihr Sinnen.

Die Wolken jagten aufgeschreckt nach Osten, und immer
neue Massen wälzten sich nach. Sie sahen wie unförmige
Tiere aus, das Entsetzen in den Flanken.

Der innere Schmerz und die Trostlosigkeit der Natur
beschwerten die Herzen. Die Zwei gingen wortlos und kalt
nebeneinander. Ein quälendes, unverständliches Gefühl quoll
aus ihren Hirnen und legte sich auf die Glieder.

„Ja, nun ist er tot,“ sagte der eine. Die Worte kamen
schwer und unbeholfen aus dem Munde. Es klang sinnlos,
wie das Scharren einer ausgelaufenen Grammophonplatte.

„Tot,“ sagte der andere und knüpfte an den leeren Satz
an — — „erzähle mir von deinem Freund.“

„Erzählen, was ist da zu erzählen,“ kam die schwerfällige
Antwort — „er war ja nur ein Budliger . . . und nun ist
es aus . . .“

Doch die Erinnerung packte den Sprecher und unver-
mittelt, anfangs überstehend wie ein Quell, erzählte er von
dem Toten. „Das war ein Mensch, du, wie es so wenig gibt!
Der Budlige, der Budlige, jagten die Leute und sahen ihn
über die Achseln an wie etwas Geringeres. Wie das ihn
treffen mußte, daran dachte keiner. Ach, du kennst ja auch
die Menschen, diese lächerliche Rasse, die jeden höhnt und ver-
spottet, wenn er anders ist.“

Aber das ist das Geringsste!
Du hast eine Liebste. Gut. Ihr habt euch gern, ihr
peinigt euch auch und tut euch weh — gut, aber dann kommen
Stunden über euch, da vergeßt ihr das Leid und häu! die
Liebe turmhoch und zehrt Jahre von einer seligen Stunde.

Aber ein Krüppel? Nun ich weiß von solcher Schmach
und vom unmenschlichen Kampf meines Freundes. Wir sind
oft zusammen gekommen.

Ich will dir eine kleine Geschichte erzählen.
Mein Freund ging gern ins Theater. Ab und zu schickte
er mir in letzter Stunde eine Karte. Und weißt du, wenn ich
Karten bekam? Wenn sie von den Mädels, die er kannte,
zurückgeschickt wurden!

Verstehst du — kennst du die Marter? Das ist, wenn
dir gesagt wird: du bist ein Verbrecher — weil du einen
Budel hast! Aber alle Demütigung und Achtung zwangen
seine Liebe nicht nieder. Sie brandete wie die Wellen am
Meere und zerbrach sich wie sie, an fühllosen Steinen . . .

Ihr laßt soviel über die Heiratsgesuche in den Zeitungen.
Das hab' ich zuerst auch, aber fragt und forscht mal, wer da
Liebe sucht! Schwindelanzeigen erkennt man auf den ersten
Blick — glaube mir, verzweifelte Sehnsucht und ganze Romane
bergen sich manchmal in den Zeilen.

Unser Freund hatte mit einem solchen Madel einen Brief-
wechsel eingeleitet. Sie war blutarm und leidend und acht-
undzwanzig Jahre alt wie er.

Sie schrieben sich oft und erzählten von ihrem leeren
Leben. Es waren keine feurigen Liebesbriefe, nein, leiden-
schaftlose Berichte, grau und verächtlich, aber doch voll in-
nerer Blut. Er hütete die Briefe wie einen Schatz.

Ich entsinne mich, als ich eines Tages mit ihm zu-
sammentraf. Er war jugendlich aufgereggt und sagte: „Sie
hat mir wieder geschrieben, ich soll ihr alles sagen.“

Seine feuchten Finger zwirbelten den blonden, dünnen
Schnurrbart. „Aber,“ fuhr er fort, „soll ich auch das schrei-
ben?“ und dabei juckte er täglich mit den verwachsenen
Schultern.

Er schrieb „das“ nicht. Er wußte wohl, daß dann ein
Ende sei. Er wußte genau, daß die Träume da aufhören,
wo sie Wirklichkeit werden sollen.

So lebte er einige Wochen hin auf, schrieb Briefe an
das bleichsüchtige Mädchen und zündete in ihr Blut und Flam-
men. Endlich konnte er einem Zusammentreffen nicht mehr
ausweichen. Eines Abends also kamen sie an einer Straßen-
kreuzung zusammen. Erkennungszeichen: ein Brief in der Hand.

Wie er nun das Mädchen stehen sah, zusammengesunken
und krankhaft erregt, packte ihn der Erde ganzer Jammer.
Die Demütigung langer Jahre und die gehäufte Sehnsucht
vieler Nächte hatten ihm ein anderes Bild vorgezaubert.

Und nun stand dort ein Menschenkind, elend und ge-
brochen — gewiß auch in froher Erwartung des Schönen.
Da sollte er nun hingehen und sagen: Hier bin ich — ich habe
dich lieb, aber mein Budel sagt nein!

Er zerknitterte den Brief. Sein Herz schlug laut. Liebe
— war es denn Liebe, was er suchte? Ja? Und konnte das
klaffe Ding da drüben Liebe geben? Oder war es nicht ein
Gedüßel und Zufriedensein mit einigen Scherben . . . und
man hatte sich einen vollen Krug erschnit!

Er führte einen furchtbaren Kampf in den wenigen Mi-
nuten des Ueberlegens. Dann aber ging er zu der Warten-
ben und sagte: „Eine Empfehlung von meinem Freund, er
kann heute nicht kommen, er ist krank . . .“

Ich traf ihn am selben Abend wieder. Da hat er mir
alles erzählt. Geheult habe er wie ein Hund. Und die
Mädchenaugen werde er nie vergessen — wie sie ihn ange-
schaut hätten, als er sprach . . . und wie sie dann unter den
vielen Menschen verschwunden sei . . . wie ein vergilbtes Blatt,
das der Herbststurm zu Boden reißt . . .

Wir gingen dann zu einem Konzert in den Stadtgarten.
Ein berühmter Tonkünstler dirigierte. Ich verstehe nichts von
Musik — aber wie es mich erfaßt hat! Aus Groll und Trauer
wuchs wilde Leidenschaft, und ihre Flammen verklärten sich
am Ende in beruhigtes Leuchten.

Unser Freund bebte und zitterte, denn sein ganzes
Kämpfen und Ringen durchlebte er noch einmal. Er sah auf
den Fluß hinaus, der stark und gebändig nach dem Meere
rollte, von den nächtlichen Lichtern der Stadt bestrahlt.

Als wir heimgingen, sagte er plötzlich unvermittelt: „Gott
sei Dank!“ Aber wie das klang. Du, den Satz vergesse ich im
ganzen Leben nicht . . .

Dann kamen wir auseinander.
Weißt du, ich lernte die Madel von Tibus kennen und
erzählte oft dem Freund davon. Jetzt überlege ich mir erst,
wie weh es ihm tun mußte! Er selbst häßlich und verkrüppelt
und ich — von der göttlichen Radtheit des Malers begeistert!

Anfangs war er still und verschlossen und sagte kein Wort,
dann aber wurde er mürrisch und aufgereggt. Ich verstand
nicht, warum, und so kamen wir auseinander. Ich sah ihn
einige Wochen nicht mehr, und in der Zeit starb er. Ich weiß
jezt, daß es die Eifersucht auf die Schönheit war, die ihn un-
freundlich machte . . . und wohl auch die Sorge, dadurch
seinen Freund zu verlieren . . . Ach, ja, das Leben ist so
wunderlich!

In seinen letzten Tagen soll er den Wunsch geäußert
haben, in einen Gesangverein einzutreten. Da ist es gleich, ob
man einen Budel hat, und da wird nicht von der Schönheit
gesprochen . . .

Ich sah ihn zum letzten Male auf der Bahre. Da lag
er zerfallen und räufelhaft alt, uralt wie die Frage der
Sphing . . .

Der Erzählende schwieg. Am Himmel jagten sich noch
immer die Wolken, und die zwei Freunde gingen wieder
wortlos und kalt nebeneinander.

Bergeltung

Von Karl Salm, Karlsruhe.

An der Landstraße zwischen Randel und Weisenburg
steht ein Kreuzigt. Der Stifter des Steinbildes muß ein
mühtiger, unverzagter Mann gewesen sein, denn es zeigt die
Jahreszahl 1798: das Jahr IX der französischen Revolution.
Der Enkel ließ das Kreuzigt im Jahre 1871 renovieren, wohl
aus Dank für vorübergegangene Gefahren in der mörderischen
Schlacht bei Weisenburg.

Vor dem Kreuze kniet auf einer primitiven Holzbank ein
zweißjähriges Mädchen und weint.

„O, ihr alle, die ihr vorübergeht am Wege: hebt acht
und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerz!“ In
Goldlettern glänzt dieser Spruch vom Piedestal den Vorüber-
gehenden entgegen, und das Mädchen scheint ihn in Tränen
zu wiederholen.

Da kommen drei Wanderer des Wegs daher: staubig,
schweißtriefend und doch fröhlich. Sie haben heute schon eine
gehörige Strecke hinter sich und wollen noch bis Karlsruhe.
Das Mädchen blickt sich nach ihnen um — nichttraulich,
vornurwoll.

„Warum weinst du?“ fragt einer.
Doch das Weh des Kindes scheint unsagbar zu sein.
„Hast du was verloren?“ lacht der zweite.

„Ja,“ kommt es bebend über die Lippen der Betenden,
die eben ein neues Vaterunser anfangen wollten.
„Wirst du nicht so leichtsinnig gewesen?“ höhnte lachend
der dritte.

„Wir haben auch schon vieles verloren!“ ergängt tröstend
der zweite.

Da umfaßt das Mädchen in namenlosem Schmerz den
harten Stein und kühlt herzzerbrechend.

Der erste Wanderer begibt sich zu ihm, ehe ihn seine
Kollegen hindern konnten, und reicht ihm das Verlorene: ein
Goldstück.

Das Mädchen nimmt das Goldstück, vergißt zu danken
dem reiblichen Finder und dem, vor dessen Bild es gekniet und
gesteht. Es flieht ins Dorf zurück und blickt sich mehrmals
um, wie besüßend, daß man ihm das Wiedererlangte wieder
abjagen könnte.

Vor dem Steinbild entsteht ein Streit. Die beiden an-
deren machen dem Reiblichen Vorwürfe über dessen Weich-
herzigkeit. Sie schelten ihn dumm, einfältig, rücksichtslos und
kündigen ihm die Kameradschaft.

„Wir kommen heute nicht bis Karlsruhe, — jetzt müssen
wir bei den Hasen schlafen — hungrig in das Heu kriechen.
Wer gibt dir deine verlorenen Augen, dein verbunntestes
Leben wieder. Narr, der du bist! Wer ein Goldstück verliert,
hat noch mehr zu verlieren. Niemand gibt dir etwas für
deine Moral, du Spleißverberber!“

Der erwidert nichts, läßt sie weitergehen, blickt zurück
ins Dorf, dann auf den Wegweiser, zuletzt auf das Kreuzigt,
über das die Abendstrahlen golden gleiten, und marschiert
rüstig vorwärts.

Während sich die Geschichte im Dorfe herumspricht, und
die Leute, die nach dem Verlorenen gesucht hatten, nicht genug
den Finder loben konnten, kommt ein junger Mensch von der
Weisenburger Seite in das Dorf. Schon vor Sonnenaufgang
ist er — ein Flüchtling einer Erziehungsanstalt — auf der
Straße. Zwei Tage hungert er bereits. Bei einem Bäcker
beginnt er seine Bettelfahrt — die erste seines Lebens. Ein
halbes Brot wird ihm gereicht. Vom Nachbar, dem Metzger,
erhält der junge Bettler ein Stück Wurst. Die Dörfler wei-
elfern im Gehn. Nickel gibt man ihm, kein Klingelbeutelgeld.
Wer Hunderten früher die Tür wies, öffnete sie freundlich dem
einen. Als wollte man das ungerechte Vorurteil auf einmal
fühnen. Der „Lüßelwirt“, der gewohnt ist, jedesmal den
Hund auf die Bühne der staubigen Straße zu hehen, reicht
dem Armen einen Schoppen Wein heraus, bietet ihm in guter
Meinung ein Lager hinter den Kühen an, und ist ordentlich
verärgert, weil es nicht angenommen wird.

Der Flüchtling macht sich allerlei Gedanken. „Ist der
jüngste Lag in Sicht? Bekommt die Barmherzigkeit hier das
Ehrenbürgerrecht? — Wenn es immer so weitergeht, dann
lobe ich mir das Reisen.“ — Bald verläßt er das Dorf, das
geföhnt hat, und geht auf den Wegweiser zu. Wie er vor dem Kreuzigt an-
kommt, vernimmt er den Hufschlag eines Pferdes. Der reisende
Gendarm naht, neben ihm schreitet der ehrliche Finder, der
sich ein Stück Brot im Nachbardorf gebettelt hatte und er-
wischt worden war.

Der Flüchtling verbirgt sich hinter den Steinsockel und
beobachtet die Kommanden.

Am Wegweiser lenken sie links ein, um noch vor Abend
das Amtsgericht zu erreichen. Da wendet sich der Verhaftete
schnell nach dem Kreuzigt um und stöhnt — — „habet acht
und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerz!“
fährt es ihm durch die Sinne. Als die zwei außer Sichtweite
sind, kommt der Junge hervor, schaut sich um und schlägt sich
sektwärts in die Büsche, vor dem Einschlafen noch über die
Bergeltung nachdenkend.

Seitene Ecke

— Sein Leid. Giovanni (zum Kaufmann): „Mir scheint,
daß Sie heut sehr schlechter Laune sind.“ Kaufmann: „Ich
habe auch Grund genug dazu. Eben ist der Inspektor da-
gewesen und hat die Maße und Gewichte revidiert . . .“
Giovanni (lächelnd): „Und da hat er gefunden, daß Sie immer
900 Gramm für ein Kilo geben?“ Kaufmann: „Biel schlim-
mer! Er hat gefunden, daß ich immer 1100 Gramm ge-
wogen habe!“

— Was der Herr Unteroffizier lehrte. Neulich hatte
der Unteroffizier Instruktionstunde abgehalten. Heute fühlte
ich mal Zahn und kam mit dem Musiketier Maier zu folgen-
dem Ergebnis: „Also, der Soldat soll auf seinen Verkehr
achten! Wie macht er das?“ — „Der Soldat soll nur mit
anständigen Leuten verkehren!“ — „Schön! Wer sind an-
ständige Leute?“ — „Meine Kameraden und der Herr Leut-
nant!“ — „Wer sind unanständige Leute?“ — „Frauengimmer
und Sozialdemokraten!“ — „Woran erkennt man Frauen-
gimmer?“ — „Sie gehen in Samt und Seide und werfen
freche Blicke!“ — „Woran erkennt man einen Sozialdemo-
kraten?“ — „Er läßt einen zu einem Glas Bier ein und
rüttelt am Staat!“

Die Anfertigung aller Oberbekleidungsstücke
 nach dem neuesten Stande der Mode
 nach den neuesten Moden der Saison.

Mode für Alle

Schnittmuster zu allen Abbildungen
 in den Nummern 22, 23 und 24 dieser Zeitung
 in Originalgröße zum Abdrucken oder zum Kopieren
 für 10 Pfennig pro Blatt.

Modebrief

Wie jedes Jahr, so hat man auch zu Beginn der Frühjahrs- und Sommer-Moden den Lobeshoch geben wollen. Und es schien fast, als sollte es Wahrheit werden, da das übereinstimmende Jaftensleid etwas in Hintergrund trat und an seiner Stelle das ganze Kleid mit abwechselnder Jade bevorzugt wurde. Doch sie lebt, die unverbundene Bluse und erfreut sich, besonders jetzt zur Sommerzeit, größter Beliebtheit. Wirklich elegant ist sie nie, dafür um so praktischer für den täglichen Gebrauch. Mit der Bevorzugung von Angeräten, von weissen, luftigen Stoffen, Jacht und Knöpfen und der dadurch bedingten weissen Modefarbe hat die Bluse an praktischer Verwendung noch zugenommen, denn wenn auch die Bluse nicht so reinlich und nicht darum immer frisch aus. D. h. sie sollte immer so scheinen, und wer sich die Mühe des öfteren Waschens nicht machen will, sollte auf die weisse Bluse verzichten. Wer immer hübsch aussehen will, muß sich schon einer kleinen Mühe unterziehen.

Waschlinsen werden natürlich futterlos gearbeitet, damit sie in jeder Beziehung ihren Zweck erfüllen.

Unter den Formen ist die Simonsform immer noch sehr stark vertreten; außerdem sind auch untergeordnete Figuren beliebt, die eingesehte Ärmel meistens besser. Immer aber sehen wir die Bluse im Taillenschluß leicht überhängend arrangiert, wodurch bekanntlich die Taille selbst schlanker erscheint. Ob der Kermel die weite Hülseform zeigt oder in ähnlicher Weise angeknüpft ist, hängt von der Figur und der Ueberkleidung ab. Eine Schneiderjacke mit engem Armloch würde dem weiten Kermel nicht vorteilhaft sein.

Die Kragen der Blusen zeigen stets die moderne Hohlkragen und lassen sich so leicht über den Jochstrang legen. Auch ist stets die Plissegarnitur, die jedoch für die Wäsche Mühe verursacht, da die Plissee zuvor ihrem Außenrande entlang sorgsam durchgehoben werden müssen; andernfalls muß man sie neu plissieren.

Als Material kommen Grottee, Wolle, Batist, Krepon, Pongee- und Waschseide in Betracht. Werden die dünnen durchsichtigen Stoffe glatt verarbeitet, ist es ratsam, sie mit Watte zu unterfüllen oder eine solche



Nr. 2664. Bluse mit eingesehtem Kermel und Fallgarnitur. Nr. 2665. Bluse mit Hochkragen und langen Ärmeln.

Nr. 2664. Bluse mit eingesehten Ärmeln und Fallgarnitur. Der weisse Grottee unserer Vorlage wird durch eine gelbe Samtbandskrawatte belebt. Rücken- und Vorderseite sind in je vier schmale, durchgehende Falten gefaltet. Vordereschluß. Der dem Armloch untergesteppte Kermel zeigt auspringende Falten; den vorderen Kermelrand besetzt eine geschweifte Manschette aus Oberstoff mit Batistfutter. Ebenfalls der Mantelstrang. Erforderliches Material: etwa 2 m Stoff, 70 cm breit.

Nr. 2666. Simonsbluse mit Kragenteilen und Plissegarnitur.

Nr. 2665. Bluse mit Hochkragen und langen Ärmeln. Apart an der Bluse aus weissen Leinen ist der Hochkragen, den eine Handbiderlei ziert. Die Bluse zeigt Simonsform mit angeknüpften, langen Ärmeln, die vorn eine mit dem Kragen harmonisierende Stückerlei erhalten; der untere, eingereichte Rand wird durch einen Batistvolant ergänzt. Der rechte, oben eilig gehaltene Vorderteil, der mit einem breiten Saum abschließt und mit drei Knöpfen besetzt ist, greift zum Schluß etwas nach links über. Der Umlegekragen legt sich hoch und absteigend um den Ausschnitt. Erforderliches Material: etwa 2,20 m Leinen, 70 cm breit.

Nr. 2666. Simonsbluse mit Kragenteilen und Plissegarnitur. Wolle ergab das Material für die luftige Bluse. Die in Simonsform mit langen Ärmeln gehaltene Bluse ist auf der Schulter eingeseht und hier, vorn und hinten, eingereicht. Die Kragenteile sind eine ausgefachte Plisse. Die vorderen Längsränder begleiten im Zusammenhang, hinten als Stützstrang absteigend, ein dreifaches Plissee, das sich im Taillenschluß verjüngt. Den Schluß vermittelt ein unrichtbarer, nach links unterhalbender Saum aus doppeltem Stoff. Harmonisierend erhält der Kermel Plissegarnitur, die den oberen Manschettenrand bearengt. Erforderliches Material: etwa 2 m Stoff für die Bluse und 70 cm für die Plisse bei 1,10 m Stoffbreite.



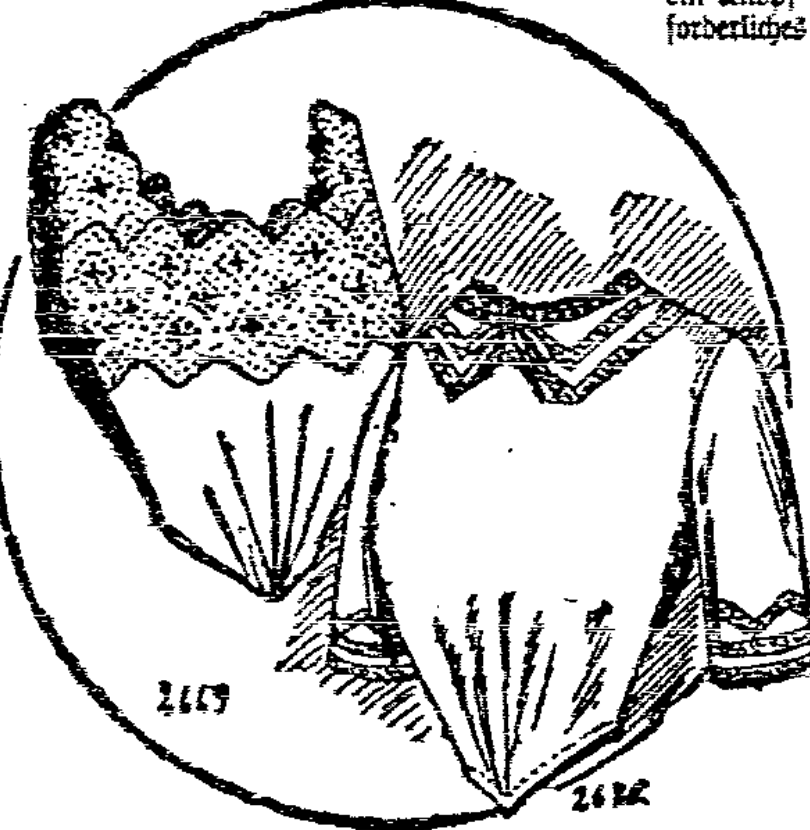
Nr. 2667. Glatter Blusenrock. Nr. 2668. Blusenrock mit Spitze.

Nr. 2667. Glatter Blusenrock. Der glatte Rock aus Pique setzt sich aus drei Bahnen zusammen. Die über den Gürtel tretende Vorderbahn bildet eine gegenseitige Falte, die gleich den übrigen Bahnen abgestepft ist. Die unteren Ecken sind abgerundet. Schluß vorn linksseitlich, weshalb der schmale Gürtel dem oberen, leicht eingereichten Rand aufgestepft werden kann. Erforderliches Material: etwa 3,40 m Stoff, 70 cm breit.

Nr. 2668. Blusenrock mit Luneta. Für den Rock aus gelblichem Grottee kann man den unteren Rand durchgehends aus Oberstoff arbeiten oder einem Batistfutter den Volant ansetzen, der sich jedoch linksseitlich in Schlußbreite bis oben fortsetzen muß. Die Luneta ist hier geschliffen. Erforderliches Material: etwa 3,10 m Stoff, 70 cm breit.

Moderne Wäsche.

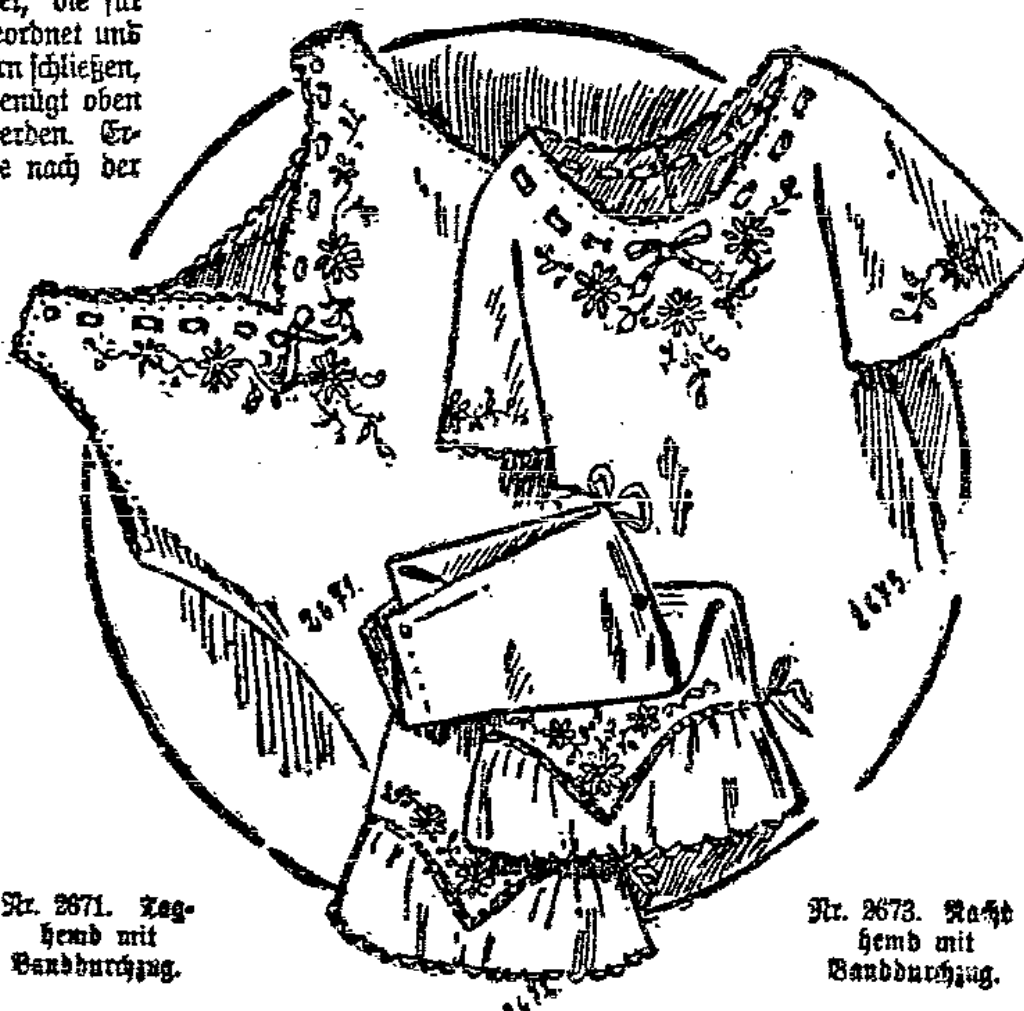
Nr. 2669. Unterwäsche mit Stückerlei. Die vorliegende Unterwäsche ist mit einer breiten Stückerlei ausgestattet, die für die Achselteile geteilt wurde. Langeniten umranden das Armloch. Der untere Rand ist vorn in einige Falten geordnet und von innen mit einem Schrägstreifen sauber gemacht. Bei vorn schließenden Blusen kann man die Unterwäsche vorn schließen, und zwar mittels verdeckten Knopfschlusses. Bei Rückenschluß genügt oben ein Knopf und unten zwei Bänderchen, die vorn gebunden werden. Erforderliches Material: etwa 60 cm Stoff, 84 cm breit und je nach der Oberweite etwa 1,50 m Stückerlei.



Nr. 2669. Unterwäsche mit Stückerlei. Nr. 2670. Unterbluse mit Epizeneinsätzen.

Nr. 2670. Unterbluse mit Epizeneinsätzen. Die hauchfeinen, glatten Blusen machen meistens eine Unterbluse nötig, die aus Woll oder Watte besteht. Unsere Vorlage zeigt als Garnitur schmale Balancierseinsätze, die Halsauschnitt und Ärmelrand besetzen. Man näht sie auf der rechten Seite auf und säumt links bei; darunter durchgeschlittenen Stoff schmal gegen. Erforderliches Material: etwa 1,30 m Stoff, 80 cm breit.

Nr. 2671-2673. Wäsche mit Epizeneinsätzen. Unsere Abbildung zeigt eine hübsche und moderne Wäsche mit Epizeneinsätzen, die sich fleißige Hände leicht selbst herstellen können. Die Garnitur setzt sich aus Taghemd, Beinleib und Nachthemd zusammen. Die Ausstattung besteht in Weißbiderlei und Langeniten, die dem Stoff eingearbeitet werden. Tag- und Nachthemd erhalten noch Bänderzug; an letzterem ersieht es den Schluß, da das Nachthemd zum Schluß ein gerichtet ist. Mit dem herzförmigen Ausschnitt des Taghemdes stimmt die Achselstärkung des Beinleibes überein, das durch einen langgettierten Bolant ergänzt wird. Es zeigt offene Form mit Ausnahme. Erforderliches Material zum Taghemd: 2,25 m, zum Nachthemd: 4,50 m, zum Beinleib 2 m Stoff, 84 cm breit.



Nr. 2671. Taghemd mit Bänderzug. Nr. 2672. Beinleib mit langgetteten Bolant. Nr. 2673. Nachthemd mit Bänderzug.

Kleider- und Blusenstoffe
 Besatzartikel
 Futterstoffe Kurzwaren

A. C. Stenzel

Danzig
 Fischmarkt 28-34

altenburger Denkmalsprozeß bedürfen dringender materieller Unterstützung. Es sind schon eine ganze Reihe zum Teil namhafter Beträge aus Kreisen, die der sozialdemokratischen Partei fernstehen, bis aber ermpört über das harte Urteil sind, eingegangen. Auch in Parteikreisen sind ganz spontane private Sammlungen veranstaltet worden.

Um nun aber für die bisher eingelaufenen Spenden eine gerechte Verteilung zu ermöglichen, und um in die Sammlung für die Opfer der Klassenjustiz Ordnung zu bringen, hat der Vorstand des sozialdemokratischen Zentralwahlvereins für Lettow-Beeslow-Charlottenburg beschlossen, seinem Kassierer die Entgegennahme der gesammelten Beträge und die Auszahlung der Unterstützungen zu übertragen. Alle einlaufenden Spenden, wie die Verteilung der Unterstützungen werden durch die ständigen Revisoren des Zentralwahlvereins kontrolliert. — Der unterzeichnete Vorstand bittet, alle ferneren Sendungen unter der Angabe der Zweckbestimmung an: Alex Pagels, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, richten zu wollen. Der Zentralvorstand. J. N. Max Groger.

In dieser Veröffentlichung sieht die Staatsanwaltschaft eine Aufforderung zu einer unerlaubten Sammlung, und wir haben bereits gemeldet, daß gegen den Redakteur der Fränkischen Volkstribüne in Bayreuth, Genossen Haack, ein Strafverfahren eingeleitet worden ist. In den letzten Tagen hatten nun in Berlin auch die Genossen Max Groger als Sekretär und Alex Pagels als Kassierer des Zentralwahlvereins von Lettow-Beeslow polizeiliche Vernehmungen zu bestehen. Obwohl die Notiz doch keine Aufforderung zu einer Sammlung enthält, sondern sie nur dadurch nötig wurde, daß aus mehreren Städten Deutschlands ohne jede Aufforderung Geldbeträge für die Familienangehörigen der Beurteilten bei den verschiedenen Berliner Parteistellen eingingen, will man der Sozialdemokratie offenbar wieder einmal einen Strich drehen. Wenn wegen der Notiz Bestrafungen erfolgen sollten, so würde das unsern christlichen Staat wieder einmal treffend charakterisieren. Die absolut unschuldigen Kinder und Frauen der Beurteilten sollen demnach vor dem Elend nicht geschützt werden. Nun, die Arbeiterklasse denkt anders hierüber.

— Sozialdemokraten sind mindern Rechts. Die Gemeinde Eichlinghofen bei Dortmund hat seit vielen Jahren eine Gemeindevertretung mit sozialdemokratischer Mehrheit, und daß diese erhalten bleibt, dafür sorgt die Regierung. Die Gemeindevertretung arbeitet natürlich ganz im Sinne der Mehrheit der Einwohner, aber die Regierung leistet Widerstand. Als die Gemeindevertretung die vielfach eingeführte und gesetzlich zulässige Grundsteuer nach dem gemeinen Wert beschloß, verweigerte die Regierung die Zustimmung; für Eichlinghofen habe diese Steuer keinen Wert. Die Besteuerung des Grund und Bodens nach dem gemeinen Wert ist viel humaner, wie nach dem Ertragswert. Der gemeine Wert ist der Preis, der für das Grundstück erzielt werden kann; der Ertragswert ist der Profit, den es abwirft.

Geschäftshäuser und Bourgeoiswohnhäuser haben, wenn sie ebensoviel einbringen wie Proletarierwohnhäuser, einen höheren Wert. Die Verwaltung eines Proletarierwohnhauses macht mehr Arbeit, weil mit einer größeren Zahl von Mietern abzurechnen ist; auch ist ein Proletarierwohnhaus riskanter, weil Zahlungsunfähigkeit der Mieter häufiger vorkommt wie bei Geschäftsbauten und wohlhabenden Familien. Da nun die Gebäudesteuer auf die Mieter abgewälzt wird, sind die Proletarier daran interessiert, daß der gemeine Wert und nicht der Ertragswert zugrunde gelegt wird. Vor allem aber haben die Steuerzahler auch deshalb an der Besteuerung nach dem „gemeinen Wert“ ein Interesse, weil bei diesem System die entsprechende Heranziehung jener Grundstückspekulanten möglich ist, welche ihr Grundstück ungebaut und ertragslos in der Hoffnung liegen lassen, es später zu höherem Preise verkaufen zu können.

Die Gemeindevertreter wählten jüngst einen Genossen zum stellvertretenden Vorsteher; wiederum verweigerte die Regierung ihre Bestätigung. Im Mai wählte die Gemeindevertretung zwei parteigenössliche Bergleute in die evangelische Schulkommission und zwei weitere Genossen in den Schulvorstand des Gesamtschulverbandes des Amtes. Der Landrat v. Hörde hat jetzt mitgeteilt, daß sämtlichen Gewählten die Bestätigung verweigert worden sei.

Wir nähern uns bedenklich asiatischen Zuständen!

— Zur Stichwahl in Koburg. Der Vorstand der nationalliberalen Partei und der ausgefallene Kandidat der Nationalliberalen haben im Wahlkreis Koburg ihre Wähler öffentlich aufgefordert, einmütig dem fortgeschrittenen Kandidaten ihre Stimme zu geben. — Das war vorauszu sehen.

— „Hanki“ in Frankreich. Der Karikaturenzeichner Wals hat in Geradme an der französisch-elsässischen Grenze eine Unterredung mit einem Mitarbeiter des Matin gehabt, in der Wals erklärte, daß er vorläufig nicht nach Deutschland zurückzukehren gedenke, um seine Gefängnisstrafe zu verbüßen. Sein Gesundheitszustand lasse dies nicht zu. Er werde zu einer späteren Zeit nach Deutschland kommen und seine Strafe antreten.

Österreich

— Die Hochschulgölle — bauernfeindlich! Die Landwirtschaftsgesellschaft der österreichischen Provinz Salzburg hat in einer Eingabe zu der Erneuerung der Handelsverträge und zu den Getreidegölle Stellung genommen. Die von dem Generalkassierer Ranz, einem völlig unerfahrenen Agrarier, verfaßte Eingabe erklärt, daß die Bestrebungen auf Verringerung der Produktionskosten und Steigerung der Erträge eine entsprechende Rentabilität wirksamer sichern als die Gölle. Von dem Hinweis darauf, daß der Zollschutz weit mehr dem herrschaftlichen Großgrundbesitz zugute kommt, als dem Bauernstand, wird gesagt, daß es nicht ohne eine gewisse Berechtigung sei, und es wird betont, daß es etwas ganz anderes ist, ob ein kleiner Landwirt durch die Gölle ein paar Kronen gewinnt oder der Latifundienbesitzer Hunderttausende, wobei der kleine Landwirt noch durch den Kauf des zollverteuerten Saatguts und Futters mindestens wieder um den Zollgewinn gebracht wird. Bekanntlich besteht unter den Bauern der österreichischen Alpenländer eine starke Bewegung gegen die Agrarwucherergölle, die von dem christlich-sozialen Sezeffionisten, Abg. Reichsritter von Bang, geführt wird, und die sich besonders darauf beruft, daß die in staatlichem Auftrag veranstalteten Erhebungen eines Professors an der Wiener Bodenkulturhochschule diese Wirkung der Hochschulgölle erwiesen haben, aber eben deswegen ihre Ergebnisse nicht bekannt gegeben werden dürfen!

Frankreich

— Zur Ablehnung des Wohnungsgeldzuschusses für die Postbeamten seitens des Senats, bemerkt Genosse Jaurès in der Humanité, die Postbeamten sollten sich darüber nicht besonders aufregen. Der Senat würde, nachdem die Finanzkommission den Starren martiert hat, sozial gefunden Sinn haben, daß er, wie bei der Einführung der englischen Woche für die Staatsarbeiter, auch bezüglich des Wohnungsgeldes für die Postbeamten anders stimmen werde, wie die Kommission.

— Ein Senator gegen die Heeresverwaltung. Im Senat kritisierte am Montag der Senator Charles Humbert lebhaft die Heeresverwaltung und erklärte, daß die französische Industrie gewisse Gegenstände dem Auslande in besserer Qualität liefere als dem Heere. (Bewegung.) Es sei nicht genügend Geschützmunition vorhanden und es fehle an anderen Ausrüstungsgegenständen, darunter zwei Millionen Paar Säbden. Es verfolge gegenwärtig nicht über das notwendige Material, um die Mosel oder den Rhein zu überschreiten. Die Fortbesetzungen zwischen Loul und Verdun seien seit 1875 nicht verbessert und könnten nur ungeringfügigen Widerstand leisten. Der Eindruck, den die Einnahme eines dieser Forts zu Anfang eines Krieges auf das Land machen würde, sei nicht abzusehen. Humbert wies darauf hin, daß Deutschland im Gegenteil alle seine Werke an der Grenze in die Lage versetzt hätte, ihre Aufgabe zu erfüllen. Die Befestigungen seien dort den Fortschritten auf dem Gebiete der Belagerungsartillerie angepaßt. Metz würde nicht beschossen werden können, ehe nicht die erste Befestigungslinie, die zwölf Kilometer davon entfernt sei, genommen wäre. Die vom Parlament geforderten Millionen seien umsonst ausgegeben. (Bewegung und große Aufregung.) Das Parlament werde alle unumgänglich notwendigen Opfer bringen. Man müsse die Organisation und die Denkweise der leitenden Stellen der Armee ändern. Die Kriegsmilitär wechselten zu oft und seien über die ihnen unterstehenden Dienstzweige schlecht unterrichtet. Humbert schloß, der Minister müsse seine Pflicht erfüllen, da das Land, welches dem Heere alles gebe, was es von ihm fordere, das Recht habe, von der Heeresverwaltung zu fordern, daß sie ihrerseits alle notwendigen Opfer bringe. (Sehr gut. Lebhafter Beifall.) Kriegsmilitär Meffim erklärte, daß er nicht auf die einzelnen von Humbert angeführten Tatsachen antworten werde. Man hätte ihn vorher benachrichtigen müssen. Clemenceau unterbrach den Kriegsmilitär und sagte, daß es indessen notwendig wäre, darauf zu antworten, da das Land das Recht habe, zu wissen, ob das Geld gut oder schlecht ausgegeben worden sei. Es seien schwere Tatsachen vorgebracht. Darauf müsse geantwortet werden. Kriegsmilitär Meffim erklärte, daß die Mehrzahl der Tatsachen, einzeln für sich genommen, richtig sei, wenigstens als Ausnahmen, aber nicht in der Art, wie sie dargestellt worden seien (Zwischenrufe). Clemenceau unterbrach den Kriegsmilitär abermals und erklärte, der Senat könne nicht die Kredite bewilligen, ohne alle gewünschten Aufklärungen erhalten zu haben. Die Stimmung im Saale war ruhig, der Kriegsmilitär war aufgeregt.

Das internationale Rüstungskapital ist wieder gebrandmarkt. Die französischen Industriellen, große „Patrioten“, die „nach der Revanche“ schreien, liefern ihrem eigenen Vaterlande schlechtere Waren wie dem „Erbfeind.“ — Erst der Profit, dann das Vaterland!

Das W. L. B. meldet dazu noch: Die Enthüllungen des Senators Humbert über den Zustand des französischen Kriegsmaterials und die daran geknüpfte Debatte riefen im Parlament das größte Aufsehen hervor. Es heißt, daß das Ministerium vormittags nach der Truppenchau in Longchamps eine Beratung abhält, worin die Erklärungen festgesetzt werden sollen, die der Kriegsmilitär und der Ministerpräsident nachmittags im Senat abgeben werden. In Regierungskreisen gibt man sich der Hoffnung hin, daß die Darlehenanträge der beiden Minister den Senat bestimmen werden, die geforderten Kredite zu bewilligen, wenn auch mit dem Vorbehalt, daß die ganze Angelegenheit beim Wiederzusammentritt des Parlaments im Herbst eingehend erörtert werde. Der Zustand des Kriegsmaterials dürfte heute auch in der Kammer zur Sprache gelangen, da der bonapartistische Deputierte Lafies beabsichtigt, an den Kriegsmilitär eine Anfrage über die gestrige Senatsdebatte zu richten. Genosse Jaurès schreibt in der Humanité: „Wußte denn der Senat nicht, daß die Militärverwaltung schablonenhaft und ohne jede Voraussicht arbeitet? Hat der Skandal des Dreijahresgesetzes, das nur die von den Bureaus des Kriegsministeriums begangenen Fehler verdecken soll, nicht genügt, um dem Senat die Augen zu öffnen? Die Enthüllungen Humberts wirkten auf die Senatoren wie eine Bombenerplosion. In der Kammer sind zwar viel schlimmere Tatsachen enthüllt, aber man wollte nichts hören und nichts begreifen. Diesmal jedoch scheint der Senat ausgerüstet worden zu sein. Das Defizit von einer Milliarde, das amtlich in der Kammer eingestanden wird, die Zerrüttung unseres ganzen Verteidigungssystems, die im Senat verkündet wird, ohne daß die Minister das Land sofort beruhigen können. Dahin ist es mit uns gekommen. Soweit hat die seit einigen Jahren betätigte rückschrittliche militärische und koloniale Politik Frankreich gebracht.“

— Das Budget wurde am Montag mit 385 gegen 132 Stimmen von der Deputiertenkammer angenommen. Unsere Genossen stimmten selbstverständlich gegen das Budget. Die Kammer vertagte sich sodann auf Dienstag nachmittag.

England

— Eine Demonstration der Konservativen in Belfast. In Belfast fand am Montag anläßlich des Jubiläums der Schlacht am Boyne, durch die am 1. Juli 1690 die Eroberung Irlands durch England gelang, eine große unionistische Demonstration statt. Der Abg. Carson ritt an der Spitze des Zuges von 50 000 Mann, der sieben Meilen lang war, an den Versammlungsort auf einen Platz außerhalb der Stadt. In früheren Jahren führten solche Umzüge gewöhnlich zu Plutvergießen. Am Montag trat infolge der strengen Vorschriften der Führer

auf beiden Seiten trotz der politischen Spannung bisher kein Zwischenfall ein. Nach dem Eintreffen des Zuges auf dem Festplatz hielt Carson eine Ansprache, in der er erklärte, die Regierung würde den Geist der Ulsterleute nie unterdrücken. Er betonte, Ulster werde gewinnen, weil Gott das Recht schlichte werde. Die Versammlung schloß mit einer Resolution, die eine Huldigung an den König enthielt. In Belfast war eine starke Polizeimacht aufgebaut. Die Truppen waren in den Kasernen konzentriert. Alle anderen Festveranstaltungen in ganz Ulster verliefen ruhig, ein bemerkenswerter Gegensatz zu früheren Jahren.

Die Konservativen wollen sich also der Homerulebill, wenn sie in Kraft tritt, nicht fügen, sondern das Gesetz verlegen und mit Gewalt vereiteln.

Vereinigte Staaten von Nordamerika

— Anläßlich der Revolution auf Haiti befehlt die amerikanische Regierung am Montag, daß siebenhundert Marinesoldaten in Guantanamo zur Einschiffung nach Haiti bereitzu halten seien.

— Mißwirtschaft bei einer Privatbahn: Schuldig. Millardäre. Die Interstate Commerce Kommission veröffentlicht das Ergebnis ihrer Untersuchung über die finanziellen Angelegenheiten der New Haven-Eisenbahn in einem Bericht, in dem das Geschäftsgebahren der Gesellschaft als einer der offenkundigsten Fälle leichtsinniger Verwaltung gekennzeichnet wird, der bisher in der Geschichte des amerikanischen Eisenbahnwesens aufgedeckt worden sei. Die Kommission hebt hervor, daß dem jetzigen Direktorenrat der Bahn kein Vorwurf treffe. Der Tadel richtete sich gegen den Direktorenrat unter der Präsidentschaft Mellens. Der Bericht erklärt weiter, daß die durch die Verschwendung und die Mißverwaltung entstandenen Verluste der New Haven Bahn auf sechzig bis neunzig Millionen zu schätzen seien. Die Direktoren sollten für die Art und Weise, wie sie sich ihrer Pflichten entzogen, zivil- und strafrechtlich zur Verantwortung gezogen werden. Der Bericht, der 80 000 Worte enthält, ist einer der drastischsten, der jemals von der Kommission erstattet wurde. Er macht den Direktoren sträfliche Nachlässigkeit zum Vorwurf. Das Beweismaterial, das sich auf die Gesetzesverletzungen bezieht, ist den Distriktsanwälten von Massachusetts, Rhode Island, New York und dem Bundesjustizdepartement übermittelt worden.

Die Anwälte, die die Minderheit der Aktionäre der New Haven Bahn vertreten, ersuchten am Montag die jetzigen Direktoren der Bahn, mit ihnen gemeinsam die früheren Direktoren der Bahn auf Erstattung der Summe von annähernd 150 Millionen Dollar zu verklagen, die, wie die Anwälte erklären, von den früheren Direktoren infolge der Pflichtvernachlässigung verfehlt angelegt sei. Unter denen, die verklagt werden sollen, befinden sich William Rockefeller (der rechte Mann der Welt), Lewis Bay Leonard und der Nachlaß Perpont Morgans.

Mexiko

— Huertas Rücktritt halten wir bereits kurz gemeldet. Huerta sollte durch einen seiner Anhänger ersetzt werden. Daran kann seinen Gegnern, den Konstitutionalisten, nicht gelegen sein. Es handelt sich nicht um einen Personenstreit, sondern um einen Kampf, in dem auf der einen Seite die Großgrundbesitzer, auf der anderen Seite die mexikanische Bourgeoisie, Bauern, Kleinbürger und Proletarier stehen. Der Führer der Revolutionäre, Carranza, hat dem auch am Montag die Regierung der Vereinigten Staaten in aller Form davon unterrichtet, daß er sich auf keine Vermittlung mit Huertas Abgesandten einlasse und nur eine bedingungslose Uebergabe annehme.

Aus aller Welt

— Der Kampf englischer Wahldamen. Aus London meldet man: Der größte Teil der Eisenbahnstation Gladby bei Leicester ist abgebrannt. Man nimmt an, daß Brandstiftung vorliegt, die von Frauenrechtlerinnen herrührt. Ferner wurde gestern in der Kirche von St. John in Westminster nach Schluß des Abendgottesdienstes eine Bombe mit brennender Zündschnur gefunden. Eine Frau wurde verhaftet.

— Schwere Automobilunfälle. Aus Straßburg wird gemeldet: Ingenieur Arbogast-Straßburg, ein bekannter Sportsmann, unternahm Sonntag vormittag mit seiner Frau und dem Fahrradhändler Barth-Straßburg eine Automobiltour nach dem Schwarzwald. An einer abschüssigen Stelle geriet der Wagen ins Schleudern und stürzte den Abhang hinunter. Arbogast und seine Frau wurden tot unter den Trümmern des Wagens hervorgezogen. Barth wurde leicht verletzt nach dem Krankenhaus von Freudenstadt gebracht. — Aus Köln meldet man: Ein schwerer Automobilunfall ereignete sich Sonntag nachmittag auf der Chaussee von Troisdorf nach Spich in der Nähe von Siegburg. Ein heftiger Mühlenbesitzer, der seinen auf dem Truppenübungsplatz Wahn dienenden Bruder besuchte, unternahm mit 10 Soldaten einen Automobilausflug. Auf der Fahrt plachte ein Hinterreifen. Das Automobil geriet ins Schleudern, fuhr gegen einen Baum und überschlug sich. Ein Soldat war sofort tot, ein zweiter erlitt schwere Unterleibsverletzungen, so daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Der Bruder des Mühlenbesizers erlitt schwere Gesichtsverletzungen und zeigt Anfälle von Geistesstörungen. Zwei weitere Insassen wurden leichter verletzt. Ein Soldat wurde in die Krone eines Baumes geschleudert und erlitt einen Revolverhof. Er konnte nur mit Mühe aus seiner Lage befreit werden.

— Die Kartoffeln in Gefahr. Aus Hamburg meldete man: Auf vielen Kartoffelfeldern bei Hohenwedel in der Nähe von Stade wurde angeblich das Vorhandensein des gefährlichsten Kartoffelschädlings, des Coloradokäfers, festgestellt. Auf Veranlassung des Regierungspräsidenten in Stade traf, der Bossischen Zeitung zufolge, gestern eine Ministerial-Kommission hier ein. Bis jetzt habe es den Anschein, als ob der Käfer noch nicht über das Gebiet vor Hohenwedel hinaus sich verbreitete.

— Angriff auf einen Richter. Vor einer Kölner Strafkammer verhandelte am Sonnabend der Präsident der Kammer, ein Landgerichtsdirektor, mit einem Gerichtswaffensar über eine Reihe von Klagen, die der Assessor zu vertreten hatte. Durch Bemerkungen des Richters wurde der Assessor sehr irritiert, daß er auf den Präsidenten zusprang und diesen zu würgen versuchte. Das Gerichtspersonal befreite den Richter von dem Angreifer.

— Grauenhafter Lustmord. In einem Kornfeld bei Poppensbüttel bei Hamburg wurde Sonntagabend die elfjährige Martha Becker mit durchschnittener Kehle aufgefunden. Es liegt ein Lustmord vor. Das Mädchen war morgens von Poppensbüttel nach Bergstedt geschickt worden, um Befragungen in der Apotheke zu machen. Der Täter ist noch unbekannt.

— 150000 Mark veruntreut. Wegen Veruntreuung in Höhe von 150000 Mark verhaftete die Hamburger Polizei den früheren Großkaufmann Friedrich Lembke in Hamburg, über dessen Vermögen am Jahresanfang der Konkurs verhängt worden war.

— Gefängnisrevolte. Aus Newyork meldet man: Unter 1400 Gefangenen des Arbeitshauses, in dem schon unlängst eine Empörung ausgebrochen war, fand am Freitag eine neue Revolte statt. Die Ausführender wurden mit Knütteln zurückgeschlagen.

— Ein Mord. In Weinberg bei Türheim im Elsaß wurde Freitag morgen die 60jährige Witwe Guob ermordet aufgefunden. Von dem Täter, der die Frau durch zahlreiche Messerschläge tötete, fehlt jede Spur.

— Fleischvergiftung. Nach Genuss von verdorbenem Fleisch sind in Altona mehrere Personen lebensgefährlich erkrankt. Handlungsgehilfe Brandt ist bereits im Krankenhaus gestorben. Die Polizei ermittelte einen Schlächtermeister als Verkäufer des verdorbenen Fleisches und verhaftete ihn und seine Frau.

— Feuer im Schiff. Aus London wird gemeldet: An Bord des Kreuzers Minnesota brach in der Nacht auf Montag ein Feuer aus, das erst nach vierstündiger Arbeit eingedämmt werden konnte. Vierzig Tonnen Kohlen mußten ausgeräumt werden, ehe die Löschmannschaften an den Brandherd gelangen konnten. Der Aufsturm trieb die Flammen an. Die Panzertanks des Kohlenraums wurden rotglühend, was die Löscharbeiten wesentlich erschwerte.

— Negertod. Während eines Übungsfluges auf dem Flugplatz Odessa sind der Stabskapitän Girsow und sein Fluggast abgestürzt. Beide sind tot.

— Ein Attentat auf Gregor Rasputin. Der bekannte Sektierer Gregor Rasputin wurde in seinem Heimatdorf Prokostoje in Sibirien von einer unbekanntem Frau durch einen Dolchstoß in den Unterleib verwundet. Die Frau begründete ihr Attentat mit der Behauptung, daß Rasputin ein falscher Prophet und Verführer der Menschen sei.

— Explosion auf einem chinesischen Kanonenboot. Man meldet aus London: Eine furchtbare Explosion, die in der Nacht zum Sonntag das chinesische Kanonenboot Tienatse zerstörte, fand unter den Schlafquartieren der Seefahrer statt, von denen 35 getötet wurden. Die jungen Leute wurden buchstäblich in Stücke zerrissen. Auch die Zahl der Verwundeten, unter denen sich mehrere Offiziere befinden, soll sehr groß sein. Genauere Einzelheiten über die Katastrophe sind noch nicht bekannt. Auch ihre Ursache ist noch in Dunkel gehüllt, man vermutet aber, daß sie von einem verbrecherischen Anschlag herrührt.

— Ein Massenmörder. In San Giovanni di Bianos (Italien) tötete ein Mann namens Pianetta den Doktor Morali, dann den Pfarrer Paleni, der seine kranke Mutter pflegte, die infolge der Tragödie im Sterben liegt, sodann den Gemeindefekretär Giubbi und dessen Tochter Valeria in ihrem Hause und unterwegs einen Gemeindebeamten, einen Schuhmacher und dessen Bruder. Es scheint, daß er aus Rache handelte.

— Betriebsstörung der Eisenbahn durch Blitzhöhlungen. Bei einem am Montag über Lichterfelde niedergehenden Gewitter zerstörte ein Blitzstrahl einen Teil der automatischen Hebewerke der Signalmaste, die betriebsunfähig wurden. Dadurch erlitten die von Westen kommenden Züge Verspätungen. Es gelang erst nach längerer Zeit, die Signale wieder in Ordnung zu bringen. Inzwischen wurde der Signaldienst durch Beamte versehen, die an den Vorsignalen aufgestellt wurden.

— Der Tod in den Bergen. Ein großes Touristenunglück hat sich am Großen Benediger ereignet. Aus Innsbruck wird dazu gemeldet: Bei einer Tour auf den Großen Benediger gerieten fünf Touristen in einen heftigen Schneesturm und kamen um. Drei von den Verunglückten, welche sämtlich aus Wiener-Neustadt stammen, und ferner

ein Privatbeamter aus Graz wurden legitimiert. Die Identität eines jungen Mannes, anscheinend ein Student, der feinerlei Papiere hatte, ist bisher nicht festgestellt. Die Leichen wurden nachmittags unter großen Schwierigkeiten geborgen und befanden sich auf dem Transport nach Windisch-Martrai. Nähere Einzelheiten fehlen. — Aus Regensburg meldet man: Im Kaitzergebirge sind bei der Elmauer Halt die Leichen zweier Touristen gefunden worden, die wahrscheinlich vom Kopsfort-Grab abgestürzt sind. Die Leichen sind noch nicht identifiziert, doch ist es außer Zweifel, daß es sich um zwei Münchener Journalisten handelt. Der eine ist der Redakteur Max Dent, der Sohn des künftigen Reichsrenten, des bekannten Jugendchriftstellers „Otto v. Schaching“. Zwischen Vater und Sohn waren wegen der sozialdemokratischen Bestimmung des Sohnes die Beziehungen fast abgebrochen. Dent war zuletzt Redaktionsmitglied der Münchener Post. Der andere Tote ist der Journalist Hermann Rieger, der bis vor kurzem Redakteur an der sozialdemokratischen Neuen Donau-Zeitung in Regensburg war. Er hatte sich nach München begeben, um dort seine Studien fortzusetzen. — Meldungen aus Kempten besagen: Bei einer Tour in den Allgäuer Alpen verunglückten die Stuttgarter Kaufleute Jacobi und Mans. Die Leiche des letzteren ist bereits geborgen worden.

— Hochwasser im Bodensee. Sonntagabend zwischen 9 und 1 Uhr ging über dem ganzen Bodenseeboden ein Gewitter nieder, wie es sich mit solcher Heftigkeit der Entladungen seit langem nicht in dieser Gegend ereignete. An verschiedenen Orten wurden Zündungen bemerkt, so am Rorschacher Berg und in Vorarlberg. Gleichzeitig ist der Spiegel infolge der vielen Niederschläge und des Abflusses der Gebirgswasser abnorm gestiegen. Der Pegel zeigt heute hier 5,12 Meter Höhe gegen 3,60 Meter Durchschnittshöhe. Die normale Hochwassergrenze von 4,60 Metern ist somit schon beträchtlich überschritten, und es droht Hochwassergefahr. In den Häfen von Rorschach, Ubron, Langenargen, Ueberlingen und Meersburg ist das Wasser bereits über die Molen getreten. Leichte Niederschläge dauern an.

Hierzu 1 Beilage.

Verantwortlich für die Feuilletons „Danziger Nachrichten“ und „Aus Westpreußen“ Anton Finken-Danzig, für den übrigen Inhalt des Blattes Hans Mittwoch-Königsberg i. Pr., für Inserate Franz Unterhalt-Danzig. Verlag Volkswacht i. G. m. b. H., Königsberg i. Pr. Druck Königsberger Volkszeitung, G. m. b. H., Königsberg i. Pr.

Patent-Reform-Gebiß



Halbbarer Zahnersatz ohne jede Platte

Behindert nicht den Geschmack und sitzt fest im Munde. Ich mache darauf aufmerksam, daß ich allein in Zoppot und Danzig das Recht habe, das Patent-Reform-Gebiß anzufertigen. Bei Bestellungen künstl. Zähne Zahnziehen mittelst Betäubung kostenlos. — Zahnziehen in örtlicher Betäubung 1 Mk. — Viele Dankschreiben v. mein. Patienten über schmerzloses Zahnziehen.

„Institut für Zahnleidende“

I. Praxis: Sprechstunden: 8—3 Uhr, Sonntag: 9—2 Uhr. Danzig, Pfefferstadt 71, 1 Tr., Tel. 2621
II. Praxis: Sprechstunden: 9—1, 3—7 Uhr, Sonntag: 9—1 Uhr. Zoppot, Seestraße 25, 1 Tr.

1.80 Mk. Zähne 1.80 Mk.
Sine Extraberechnung der roten Kautschukplatte
40-jähriger Garantie für Haltbarkeit

Für 1.80 Mk. die besten Schneidezähne für Kautschukarbeiten. Amerikanische Zähne, deren Stifte mit 22 kar. Goldhülzen versehen sind, in geeigneten Fällen Diatorix. Als Backenzähne solche, welche von ersten Fachleuten als zum Kaueen geeignet anerkannt sind. Reparaturen an 1 Mk. Umarbeitung nichtpassender Gebisse schnell und billigst. Nervtöten 1 Mk.

Veilchenseifenpulver Goldperle
enthält die hübschesten Zugaben

Töpferarbeiten
führt sachgemäß aus
Otto Märtens
Jungferngasse 9.

Wintergarten
Am Olivaerfor Nr. 10.
Heute Abschiedsveranstaltung des erfolgreich-erethältigen Juli-Programms.
Ab morgen vollständig neues Programm.
Dagmar Hansen
die Barfußtänzerin.
Hierzu:
die phänomenalen Weltstadt-Attraktionen.
Anfang: Täglich 8 1/4, Sonntag 7 Uhr abends.

Preußischer Kommiß
Soldatengeschichten von August Winnig
Zwei Beschwerden — Der Kaiserpreis — Guten Morgen, Herr Hauptmann — Der Pfingsturlaub — Jenseits der Menschheit! — Auf Festung — Das Refernebild — Grenadier Gimm — Juwale
Preis gut gebunden 2,— Mark
Die Lektüre des Buches ist den Soldaten verboten. Neuerdings ist die Redaktion eines Fortsetzungsblattes wegen Abdruck des Inhalts bestraft worden. Es gibt keinen besseren Beweis für die Güte des Buches.

Danziger Volkswacht
Paradiesgasse 32
Karl Kautsky: Der Weg zur Macht.
Buchhandlung Volkswacht, Paradiesgasse 32.

Möbel
in großer Auswahl 1793
Polstersachen
in jeder Ausführung zu bekannt billigen Preisen
R. Raddant, Am Spandhaus 5.

Für Dachdecker!
Nessel
75 cm breit
pro Meter 37 1/2 Pf.
Julius Schimankowski
Fischmarkt 24/25. 1952

Wäsche
weiche ein in
Henkel's Bleich-Soda

Die Nonne
Ein Sittenroman aus dem Klosterleben von Denis Diderot. Wohl der berühmteste kulturhistorische Roman aller Zeiten. Nur eine Lektüre für gereifte Leser. Preis 60 Pf.
Zu beziehen durch
Buchhandlung Volkswacht

Delifarben, Lade, Pinsel, Fensterleder, Schwämme, Verbandwatte, sämtliche Artikel zur Krankenpflege.
Franz Suppliet, Kronen-Drogerie
Schüsseidamm 45. 541

Haben Sie schon die **Fahrräder** in der **Fahrradhandlung Danzig, Haustor Nr. 2** gesehen? 509
Versand auch nach auswärts.

Du und dein Kind
Von Otto Rühle
Heft 1: Das fragende Kind
Heft 2: Das erwachsene Kind
Heft 3: Das eigensinnige Kind
Heft 4: Das lägenhafte Kind
Heft 5: Das aufsichtslose Kind
Heft 6: Das spielende Kind
Jedes Heft 15 Pf.
Heft 1 und 2 sind soeben erschienen und zu beziehen durch:
Buchhandl. Volkswacht
DANZIG, Paradiesgasse 32.

Komm zu mir! Ich borge Dir!
Robert Schulz, Danzig
Schüsseidamm 56, 1 Treppe
Filialleiter der Firma Jonas & Co. G. m. b. H., Berlin
Gegründet 1889.
Grosses Lager in Geschenkartikeln, Musikinstrumenten jeder Art, Sprechmaschinen, photographischen Apparaten, Haarschneidemaschinen, Rasierapparaten und Messern. — Anzahlung und Lieferung in 6 bis 8 Tagen. —
Uhren, Gold- und Silberwaren
auf Teilzahlung, Monatsraten von 2,00 Mk. an bei Barzahlung 10% Rabatt.
Kein Laden, 1. Etage. 836

Ein prächtiges Buch für alle Freunde des Sports!
Der Sport
der Mensch und der Sportmenschen
von A. Fendrich
reich illustriert
Zu beziehen durch die Buchhandlung **Volkswacht, Paradiesgasse 32.**